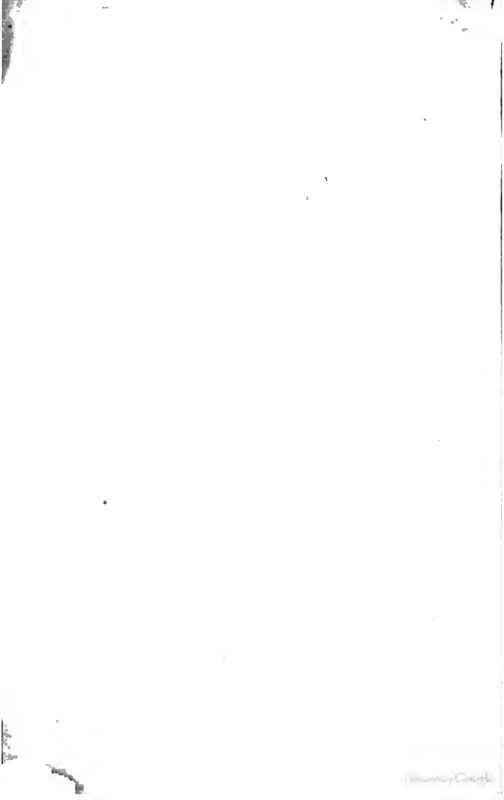








Musen - Almanach

für

das Jahr 1802.

Herausgegeben

von

A. W. Schlegel und L. Tieck.

Tübingen,

in der Cotta'schen Buchhandlung,

1 8 0 2.

Inhalts - Verzeichniſs.

Die gröſsere Gefahr.

Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Skamander,
Der Held muſs fliehn die Schlingen seiner Fluten;
Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluten,
Des eignen Betts unwill'gen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Maeander,
Auf deren Spiegel Mittagsſchatten ruhten;
Doch mitten in dem süſsen Bad umfluten
Des Todes Schaur den groſsen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht beym wilden Rauschen
Feindseligen Geschicks, und wird sich halten,
Schlüg' überm Haupt die Well' ihm auch zusammen.

Doch in der Wollust kühlem Schooſse lauschen
Geheimes Grausen, bängliches Erkalten,
Und löschen der Begeistrung muth'ge Flammen.

A. W. SCHLEGEL.

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräſslich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?

Vater, laſst die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laſs vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sey gnädig,
Bleib in Finsterniſs verschlungen!

Lafst ihn los, den alten Sünder,
Fahren lafst den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauend in dem Wolkenzuge
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, dafs ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifelns Angst bezwungen:
O wie fass' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil' entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsre eigne liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreyfaltig Wunder.

Daſs wir lieben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Alle Winde gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschlendert,
Mufs zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden.
Dafs er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

Da erschrack die Erde freudig,
Und zerborst in grofsen Kluften,
Und die Herzen gingen offen,
Gottes Liebe fafste Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seyd selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All formirt zu Gottes Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, begann er,
Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriſs die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmes Wechseln
Stets von Haſs und Lieb' im Busen.
Bey der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir freund dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten
Gottlos abgewandt vom Heile
In der Frevel-Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Dafs uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebohrnen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge.

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen grofse Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so späte Reu im Sterben
Wiederbring' verlohrne Tugend.

Geh hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hohle.
Betend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Rede ist mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiſs dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwey Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze wars geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daſs er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in die Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten.
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kufs und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Grufse.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freyte um die Schöne
Bey den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse
Mein zu seyn, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Hafs und Brunst in meinem Muthe,
Dafs ich ihn alsbald ohn' Barmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wufste
Wie, woher; so eilt der Böse
Zu ersticken alles Gute.

Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweyte Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bey dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen,
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Liefsen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück der ganzen Erde
Lag umher versteckt im Wuste.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich rifs mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verliefs ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildnifs ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daſs die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher seyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daſs ichs sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beym Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreyen,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daſs ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt hernieder:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fufse,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weifsen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beyden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweyte Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweyhundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reifsen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem gröfsten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! du mufst weichen,
Diesen Ort mufs ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
Wohlbekannt ist deine Jugend.
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiſs' mit Namen Kunze.

Kunze ist dein Name, sprichst du?
Ruft erschreckend aus der Junge;
Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
Und er wähnt, daſs er erschluge
Seinen treusten Freund und liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
O so kommt mit mir! mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeige ihm dein Angesichte,
Daſs er Wähnen von sich thue,
Daſs er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooſs dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist schon rein vom Blute.

Nebenher gehn beide rückwärts,
Groſse Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrey erfüllt die Kluften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

Laſs uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fuſspfad, den ich wuſste,

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bey dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entsetzend aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind diefs die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiſs, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bufsen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Dafs er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen,
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

TIECK.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen,
In Frühlinges Tagen
Die muthigen Lieder zu wagen,
Entrissen dem Zügel in Freyheit zu jagen,
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen,
Im Dunkel der Bäume
Da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Fantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen
Gestalten auf muthigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten,
So öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen
Kann Kummer sie nagen?
Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von neuem ergossen.

FR. SCHLEGEL.

Die Tragiker.

Aeschylus ruft Titanen herauf und Götter herunter;
Sophokles führt anmuthig der Heldinnen Reihn und Heroen;
Endlich Euripides schwatzt ein sophistischer Rhetor am Markte

A. W. SCHLEGEL.

W i e d e r g e b u r t;

im Herbste 1800.

Ins Dunkel will des Jahres Licht sich neigen;
Des Lebens heiſse Glut, sie kehret wieder
In ew'gen Feuers Schooſs zurück; es schweigen,
Die sie entzündet, schon im Hain die Lieder;
Die Liebe flieht, und kalt entlöst den Zweigen
Sich mattes Laub, der Blumen Schmuck sinkt nieder.
Das Herz erstirbt, die Adern sind verschlossen,
Worin Gedeihn und Kraft sich frisch ergossen.

Und laſs den Glanz in dichte Nacht sich hüllen:
Dem tiefen Geiste geht das Weltlicht auf!
Und laſs den Strom der Schöpfungsglut nicht quillen:
In dir beginnt er unversiegten Lauf!

Lafs kalten Tod Natur umher erfüllen,
Das schönste sinke hin in grausen Hauf:
Das Herz erwacht mit heifsem Lebenstriebe,
In neuer Schöpfung waltet ew'ge Liebe!

Der Feindschaft hat sich Eintracht schön entwunden,
Nach blut'gem Streite folgt ein befsrer Friede;
Aus ew'gem Hafs ist ew'ge Lieb' entbunden.
Was Herkules, des schweren Kampfs nie müde,
Was Er, der blut'gen Schweifs vergofs, empfunden,
Und Satan trat, dafs er gen Himmel schiede,
Mufs auf die eigne Brust der Starke laden,
Dem Herrlichkeit gebührt, und ew'ge Gnaden.

Auch Kronos altes Reich ist längst verschwunden,
Es schwand, und wich den mächtigern Gewalten;
Als Zeus das Heer Titanen überwunden,
Erschienen erst die herrlichen Gestalten.
Nun weben hehr der Schöpfung sel'ge Stunden,
Selbst Erebos nicht mag sie neidisch halten:
Sie schweben lichtumwallt in schönem Tanze,
Olympos strahlt hinfort in hellem Glanze.

Die Zeit verrollt, mit schaudervollem Sausen
Durch Nacht und wüstes Dunkel fliegt ihr Schwingen;
Die Erde lös't sich krachend, und mit Brausen
Verzischt das Meer; die Elemente ringen
Im letzten Kampfe strebend unter Grausen
Ins alte Nichts, das sie gebahr, zu dringen:
Es öffnet sich ein ungeheures Grab,
Und jähling stürzt zerstiebt das All hinab.

Und sieh! ein himmlisch Licht, in sich gedrungen,
Das dicht geheimnifsvolle Nacht umwebet,
Hat der Zerstörung mächtig sich entschwungen:
Der Geist des Herrn, der ob der Tiefe schwebet.
Sich selbst hat diese ew'ge Kraft errungen,
Das Ein und All; und wie sie ist, erhebet
Sich alles neu, es blüht verjüngt die Erde,
Und ewig tönt ein ewig schaffend: Werde!

Ein Liebesathem weht in lauen Lüften,
Ein Liebesmeer nun wogt in Silberwellen,
Ein Liebeshauch zerfleufst in Balsamdüften,
Ein Liebesglanz verströmt in lichten Quellen,

Ein Liebesfeuer dringt aus tiefen Klüften,
Von Liebeskraft des Lebens Adern schwellen,
In ew'ger Liebesglut mit Macht entzündet
Unendlich Daseyn sich dem Nichts entwindet.

Die Erde lacht in bräutlichem Gewande,
Voll Inbrunst hält der Himmel sie umfangen,
Gewässer schmiegt sich sehnend um die Lande,
In Lüften seufzt ein zärtliches Verlangen,
Und alles schlingt sich fest in süfsê Bande,
Will innig Eins am Andern liebend hangen.
All Leben keimt zu einer schönen Blume
Aus ew'ger Liebe tiefstem Heiligthume.

O selig, wen der Wunderdrang ergriffen,
Wer in der Liebe Gluten neu gebohren!
Ihm ist des Geistes Spiegel hell geschliffen,
Zum ew'gen Priester ist er auserkohren!
Den Strom der Zeiten mag er freudig schiffen:
Sinkt alles, nicht ist er in ihm verlohren;
Umschleyert Todesdunkel seinen Blick,
Er kehrt in ew'ger Liebe Schoofs zurück.

W. SÜVERN.

Romanze.

An dem dunklen Tagamante
Liegt ein Schloſs wohl wild und wüst,
Wo Toscana's harter Herzog
Silviens Schönheit hart verschlieſst. –

Doch der Thurm im schwarzen Walde
Ist für Cintra heller Stern,
Seit er sie am Eisengitter
Schaute, weilt er dorten gern.

Angethan so wie ein Gärtner,
Wohnt er nun im öden Holz,
Wo bey keiner Sonnenhitze
Seiner Arbeit Eifer schmolz.

Aus Gesträuchen sollen freundlich
Hier bald rothe Früchte glühn,
Aus den Felsenwänden will er
Silvien Hyacinthen ziehn.

Silvia lobet nicht die Blumen,
Lobet nicht des Gärtners Thun,
Darum geht er nun von dannen,
Läſst die Garten-Arbeit ruhn.

Doch er kann nicht lange weilen,
Und nun will er Lautentöne
Mit sich in die Wildniſs führen,
Ob er so erweicht die Schöne.

Jetzo hallen durch das Dunkel
Liebliche Gesänge wieder,
Gieſsen sich um Baum und Felsen,
Die sich freun der neuen Lieder.

Silvia schweigt und will nicht kommen,
Da muſs Cintra weiter gehn,
Und er läſst die treue Laute
Seufzend bei den Blumen stehn.

Kaum nach wen'gen Tagen schweift er
Grün ein Jäger durch den Wald,
Ihn schmückt Lanze, Pfeil und Bogen,
Und sein Hifthorn laut erschallt.

Silvia! ruft er, schöne Silvia!
  Schwing dich in die Arme mein;
Willst du mich auch nimmer lieben,
  Will ich dein Befreyer seyn.

Wüst und wild ist wohl die Waldung,
  Doch mein Arm wird dich umschlingen,
Und durch Felsen und Gesträuche
  Bald zu heitern Fluren bringen.

Silvia will ihn nimmer hören,
  Da beschliefst er, sie zu meiden,
Und er trauert, dafs vom Bogen,
  Von der Wildnifs er soll scheiden.

Auf dem dunkeln Tagamante
  Kommt ein schlanker Schiffer an,
Trägt ein langes glattes Ruder,
  Ist mit Netzen angethan.

Mädchen! nimm das Seil behende,
  Ruft er, schling das Netz um dich,
Steige rasch zum Nachen nieder,
  Und zur Freyheit fahr' ich dich.

Bleibst du? Fürchtest du die Wogen?
    Liebst du nicht des Jägers Treiben?
Achtest nicht der Tön' und Blumen?
    Eine Hoffnung wird mir bleiben! —

Welch ein schweiſsbedeckter Rappe
    Drängt sich dort durch Busch und Stein?
Hell erglänzt des Reiters Rüstung,
    Schild und Helm im blanken Schein.

Cintra spornt, der wackre Ritter,
    Bis zur Burg hinan das Roſs,
Ruft: Ich komme dich zu lösen,
    Silvia, aus dem Felsenschloſs!

Keine Antwort kommt herunter,
    Auch kein Blick will ihm erblühn.
Ach! wir müssen, theurer Rappe,
    Rief er, wieder weiter ziehn.

Silvia stand seitdem am Fenster,
    Sah den Pfeil, den Jagdspieſs liegen,
Sah die Laute, Netz' und Blumen,
    Konnte nicht zu ihnen fliegen.

Gärtner, Sänger, Jäger, Schiffer,
Liefsen wohl ein Zeichen hier:
Doch sie blieben fern, denn keines
Gab der kühne Ritter ihr.

sz.

An Tieck.

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
Verstofsen in ein fremdes Land,
Liefs gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
Nach manchem mühevollen Gang,
Fand es in einem öden Garten
Auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
Und nie gehörte Worte drinn;
Und, wie des Frühlings zarte Sprossen,
So wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
In den Krystall der neuen Welt,
An Gras und Sternen sich erbauet,
Und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
Bedächtiglich ein alter Mann,
Im schlichten Rock, und kommt mit heiterm
Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt doch heimlich sind die Züge,
So kindlich und so wunderbar;
Es spielt die Frühlingsluft der Wiege
Gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind faſst bebend seine Hände,
Es ist des Buches hoher Geist,
Der ihm der sauern Wallfahrt Ende
Und seines Vaters Wohnung weis't.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
So öffnet sich der heilge Mund,
Du bist der Erbe meiner Habe,
Dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg als armer Knabe
Hab' ich ein himmlisch Buch gesehn,
Und konnte nun durch diese Gabe
In alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
Der höchsten Wunder viel geschehn;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
Was innre Lust mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben,
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen
Soll das Mysterium mehr seyn.
In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
Des Friedens Bote sollst du seyn.
Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
Hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sey mit dir, geh hin und wasche
Die Augen dir mit Morgenthau.
Sey treu dem Buch und meiner Asche,
Und bade dich im ewgen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Was tausend Jahre soll bestehn;
Wirst überschwenglich Wesen finden,
Und Jakob Böhmen wiedersehn.

NOVALIS.

Lebens - Elemente.

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
Wunderbar bin ich besiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerstand erliegt.

Sichern Trittes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünsche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäſsig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn sie fort,
Und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach Gestalten
Bindet und zusammenhält?

Laſs entfliehen, laſs entflieſsen,
Dem nicht Dauer ist geliehn,
Demuthsvoll sollst du genieſsen,
Und im Stolze sollst du büſsen,
Alles, alles muſs verblühn.

II.

Das Unterirdische.

Was will die Angst an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,
Entdeck' ich keinen sichern Ort:
Mein Fuſs gehemmt, mein Athem schwer,
Die Brust so voll, das Herz so leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
Unsicher wird die Sicherheit,
Die Kräft' erblinden und entzünden
Sich ringend nach der Ewigkeit,
Der Seele Wurzel streckt sich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumpf Gewässer unten,
Entgegen streckt sich ein Gesicht,

Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem stockt:

„Gieb dich gefangen, sey gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz biet' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gulden Stück
Giebt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie die ewgen Flammen,
Die dir erzeugen süfsen Most.
Die Berge wie das wüste Meer,
Sie liegen in mir grofs und schwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fürchterlich.
O lafs es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust."

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
Mich treibt die Angst zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
Die fernsten Wünsche in mein Ohr;
Entrissen von den süfsen Tönen
Schau' ich krystallene Sirenen

III.

Das Wasser.

Blauer, fliefsender Aether,
Der von der Berge Gipfel
Sich niedertaucht;
Und süfs genährt
Von strebenden Kindern,
Die ihm in die Arme stürzen,
Froh lachend an den Busen fliegen,
Daher mit seinen athmenden Fluten zieht.

Nieder gehst du
In Andacht,
In Demuth,
Entfliehst den Gebirgen,
Den steilen Höhen,
Und senkst dich selig sanft in stille Thäler.
Fort schlägst du mit lebenden Pulsen
In triumphirender Freude,
In ungehemmter Bewegung,
In's ewige Meer,
Das grofse, unergründliche, nie ermefsne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe,
Du saugst mit Lebensathem
Die verlassensten, einsamsten Kinder
Zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzens-Adern ziehn sich in den Abgrund
Niemals steigt dein heiliges Blut
Mit seinen hohen Strömen in die Dunkle,
Du verschmähst sie.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
Süfser Strom, der mich ertränkt?
Ewge Ruhe, kehrst du wieder,
In die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluten dringen
Tief in's Innre der Natur,
Dir entgegen, Holde, bringen,
Alle Welten ihre Kinder deiner süfsen Spur.

Ueberall bist du gebettet,
Nährst und sängst die volle Welt,
Auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
Dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
Sich selbst gebährend,
Alles ernährend,
Du ruhst in dir mit deinen Stürmen schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,
Wann sich die knarrenden Eichen beugen,
Sich die Wolken flatternd jagen,
Nieder der Blitz sich reifst,
Und sein rothes Auge, glühend
Durch die schwarze Wüste ziehend,
Das Innre der flammenden Welt uns weifst:

Dann erzeugt sich in dem Streite
Nur die stille liebe Ruh,
Die Empörung geht zur Seite,
Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles schweigend mit dem linden blauen Athem zu.

V.

Das Feuer.

Sey mir gegrüfst,
Wonne des Wiedersehns,
Alte Heimath,
Ewige Kunde des vorigen Bundes.

Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entspringt aus der Unruh Keim
Der Bann der Ordnung.
Der streitende Kreis ringt in sich selber
Und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen fest gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innersten,
In heiligster Einsamkeit verschlossen
Die Erinnrung;
Sie reifst sich los,
Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und kalten tyrannischen Vorhöfen,
Und schwingt der Freiheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzünden sich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fällt,
Und statt der Leere
Schaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüfst der Vater seinen Sohn,
Schon steht er an der alten Schwelle,
Ihm winkt und lockt die liebe Helle
Das Licht dadrein, ein sanfter Ton.
Hier klopft das Herz, die letzte Wand
Hält Kind und Vater noch zurücke,
Sie ahnden schon die Liebesblicke,
Was sie getrennet sonst, verschwand.
So öffne denn die letzte Thür.
Willst du noch immer weiter ziehen?
Entflieh hinein, sonst mufst du fliehen,
Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
Mit frischen Wangen
Das falsche Verlangen:
Drum bleibe hier.
So schwinde, was einst mein,
Ich werde nun mein eigen seyn
Im dreymal-heilig-lichten Schein.

VII.

A r b e i t.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu gestalten,
Ordnung in Verwirrung schalten,
Wird auf Erden immer währen.

Was gewesen, kommt auch wieder,
Zukunft ist dereinst vergangen,
Sterben muſs jedwed' Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

Menschen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe stets gerüstet.
Alles schreckt und lockt; uns lüstet
Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiſs, wie es gewesen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer sich selber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde lesen.

Wie der Streit sich selbst versöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verschönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genusse wird das Streben:
Also zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
Der Adler schwärmt in der azurnen Freye
Und will den Fittig nach der Sonne richten;
Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
Vom Kreuze nieder will die Seele flüchten,
Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
Die Liebe ist vom Grabe auferstanden.

Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
Und findet dorten seine Jünger wieder;
Propheten lassen sich von oben sehen,
Mit Trösten lächelnd schauen sie hernieder.
Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
Es singen Cherubim die heil'gen Lieder,
Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
Das Morgenroth entströmt den süfsen Wunden.

TIECK.

Klage.

Was frommt die neu erwachte Schöpfungspracht,
Der Farbenglanz, vom Aether hergesendet,
Die sanfte Glut, die ringsum angefacht,
Der Lerche Tiriliren, das nicht endet,
Des Tages Macht, die Herrlichkeit der Nacht,
Was frommt der Duft, vom Frühling ausgespendet:
Wenn wir, ermüdet von des Lebens Wähnen,
Nach stiller farbenloser Ruh uns sehnen?

FR. SCHLEGEL.

Die Warnung.

Romanze.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwey wilde rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch:
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaſs!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert seyn
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da drauſsen erst den Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zurück,
Bald muſs er schwimmen lernen.
Schüttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreyzehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daſs das Lachen kein Einz'ger läſst,
Wenn sie zum Beten da knieen.

Der Andre sprach: "Wenns Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht bescheert,
Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beyde riefen dann zugleich:
Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn ihr nicht die Frechheit laſst,
Sagten sie, solchen Heuchler-Gast,
Den muſs man mit Schlägen verjagen. —

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laſst bey Zeiten euch warnen.

Sonst schlieſst ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs neu
Mit solchem kecken Spotte. —
Ja doch, da geschäh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen. —

Ich weiſs gewiſs, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos,
Bey grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsterniſs,
Durch die Himmel geschieht ein Riſs,
Und innerlich schauert die Erde. —

Ey seht, der macht uns glauben gar,
Er wär dabey gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seyd,
Daſs ihr saht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen? —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muſs ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast,
Und stieſs ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schreyn,
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, rief ich, Jesus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du,
Und warten, bis ich komme.

Diefs Wort, diefs Wort, diefs Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin manchem zum Graun bekannt,
Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die zwey das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand,
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

A. W. SCHLEGEL.

F a n t a s i e.

Alte Töne tönen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint,
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,

In des Uebermuthes Fülle;
Zwischendrein die alte Stille,
Frisch lebendig, was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue,
Schmerzen die ich nimmer scheue,
Weil sie tiefre Lust erzeugen,
Kalte Fesseln die mich beugen,
An der Jugend Blüthe nagen;
Lafst, o lafst mich alles sagen:

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden!
Dafs sie alle gleich verschwunden,
Mufs ich trauern.
Rohen Händen hingegeben,
Mufste Schönheit so verderben,
Süfse Anmuth welkend sterben;
Blühend noch mufs Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang ersehnte nun ihm nahte,
Weiſs er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude giebt ihm alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.

O dieſs Verlangen
Zu kühlen, an den Lippen festzuhangen,
Bis daſs in süſser Lust der Sinn vergangen!
Und faſst dich einmal dieses tiefe Sehnen,
So darfst du nimmer wähnen es zu füllen,
Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Laſs uns fröhlich tändeln,
Laſs uns Scherz ersinnen,
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O wie süſs ist die Freude
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
Lichtglanz muſs dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrin auf des Herzens Throne.
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend beyde,
Beyde sagten: Nun verschone!

Wenn ich unverstanden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend meyne,
Ist so heiter, lind' und reine,
Daſs kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dieſs einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,

Würd' ich dennoch innig lieben,
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Lafs den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen,
Wie der Adler durch die Lüfte.
Ueber Meere, über Klüfte,
Lafs mich schweben, lafs mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

FR. SCHLEGEL.

Studium des Alterthums.

Leset die Alten! versteht, die eigentlich ältesten Alten.
Was die Modernen davon preisen, bedeutet nicht viel.

A. W. SCHLEGEL.

Ballade.

Graf.

Vielen Dank, ehrwürdiger Herr, für eure Hülfe; der Wagen schleuderte das arme Mädchen heraus, und ohne euern Beystand wäre die Wunde wohl bedeutend geworden.

Pater.

Ich that nur meine Pflicht, doch vergönnt mir eine Frage: wohin in dieser feurigen Eil, dafs eure Rosse eine Wolke von Staub erregen, die euch dem Wanderer schon aus der Ferne verkündet?

Graf.

Ich bin mit meiner Tochter meinem Schlosse entflohen, und eile nach der Stadt, um sie dort im Getümmel des Hofes und in den Freuden der Welt den Gram des Herzens vergessen zu lehren.

Pater.

Der Himmel segne euch, mein schönes Fräulein, und gebe euch alles Gute; die Blüthe eurer Jugend sollte noch durch keinen Kummer welken.

Graf.

Es war ihr Hochzeittag bestimmt, und wir mufsten an diesem Tage die Leichenfeyer des Bräutigams begehn.

Pater.

Des Himmels Wille liefs euch diesen Schmerz erdulden, doch möcht' ich zweifeln, dafs ihr für diesen Gram in der Welt und ihren Freuden einen lindernden Balsam findet.

Graf.

Die Jugend kann und darf nicht ewig trauern. Sie wird vergessen lernen, und vielleicht, dafs ich vor meinem Tode noch einen Eidam umarme, und einen Enkel küsse, der mich über den Verlust des Grafen tröstet.

Pater.

Meine besten Wünsche geleiten euch.

Graf.

Gehabt euch wohl, ehrwürdiger Herr; noch einmal meinen Dank.

(Maskensaal.)

Fräulein.

Was folgst du mir, mein Kind?

Adelheid.

Ihr seyd so still, da alle munter sind. Mich fodert niemand auf zum Tanz, so gern ich möchte. Wenn nur mein Bruder wieder käme! O da hätt' ich Freude! Mich müſst' er reiten lehren, jagen, und ich säſse nicht so viel daheim bey meinem alten Vater. — Was wollt ihr weinen? Alle tanzen gern mit euch, und ihr gebt keinem eure Hand.

Fräulein.

Mein Kind, dort naht ein Ritter, geh, er bittet dich. — Wie froh sie ist! — O Agnes, komm, verlaſs den widerlichen Schwarm, und tritt mit mir in dieses Fenster.

Agnes.

Für euch giebt euer Vater dieses Fest, und ihr —

Fräulein.

Ach, Agnes, ich drehe mich in den bunten Kreisen, und jede Gestalt, die nur die fernste Aehnlichkeit mit dem Verlohrnen, in Gang, in Stellung hat, füllt mich mit süfsem Schauder; ich denke: jetzt, nun fällt die Maske nieder, er eilt in meine Arme, und das bange Mährchen, dafs er gestorben und begraben, verfliegt wie ein verhafster Traum.

Agnes.

O wie beklag' ich euch!

Fräulein.

Sieh, wenn ich von diesen hellen Sälen hinunter auf die öde Gasse blicke, die der Mond so kalt erleuchtet, wenn ich dann eine einsame Gestalt unter diesen Fenstern vorüber wandeln sehe, ach Agnes, so meyn' ich, es sey Ferdinand, der verachtet, verlassen von mir still umherirrt, indefs ich hier mit frevelhafter Lust den Boden stampfe; in Thränen zerfliefsend möcht' ich ihm zurufen: O komm, o komm herauf an dieses Herz, das warm und treu

für dich allein, für dich nur schlägt, und niemals, niemals dich vergessen kann.

Agnes.

Mein theures Fräulein, faſst euch, ihr vergeſst wo wir sind.

(Garten. Ein Ritter führt das Fräulein.)

Fräulein.

Ein schöner Morgen haucht erquickend uns
Mit seinem Athem an.

Ritter.

O könnt' ich sagen,
Wie glücklich ich an eurer Seite bin!

Fräulein.

In Bäumen, Sträuchen, kleinen Blumen quillt
In tausend Knospen schon der Frühling, hoffend
Und still erwartend steht der arme Mensch
Vor aller Pracht, die noch verschlossen ist.

Ritter.

Dürft' ich zu meinem Trost die holden Worte
Doch deuten, und in diesen sanften Augen
Ein goldnes Glück nur in der Ferne lesen!

O laſst mir nur für eine ferne Zukunft
Auf euer schönes Herz die Hoffnung übrig!

Fräulein.

Glaubt mir, mein theurer Freund, ich bin so schwach,
Daſs ich nicht wünschen kann, daſs ihr auf mich
Die kleinste Hoffnung gründen möchtet.

Ritter.

Fräulein,
O hört mich an! Ich bin ja nicht so kühn,
Zu wünschen, daſs mein Bild das Angedenken
Des edlen Manns aus eurem Busen tilge.
Nur laſst mich für die Zukunft hoffen, nicht
Zerreiſst mein Herz mit diesen Schmerzen, die
Von eurem Angesicht die Rosen nahmen.
Erfüllt doch eures edlen Vaters Wünsche,
Die meinigen, und sprecht, daſs ihr vielleicht
In fernen Zeiten noch die meine seyd.

Fräulein.

So standen wir in voller Frühlingspracht
Einander gegenüber, und von Händen,
Von Blicken, Lippen, Herzen, ward gemacht
Ein Bund, den keine Zeiten sollten enden.

O Meineid, fort von meiner Seele! Sein
Bin ich noch immer, todt ist er noch mein.
Ja ihr seyd gut, ihr werdet nicht zerstören
Den Bund, ihr werdet mein Gelübde ehren:
Drum lafst mit meinen Schmerzen mich allein.

(Hütte.)

Fräulein.

Nehmt, gute Frau, erquickt euch. Wie geht es eurem holden Knaben?

Witwe.

O seht nur, wie er wieder frey und freundlich um sich blickt, wie er mit kindischer Freude auf sein neues buntes Röckchen zeigt, das eure Güte ihm geschenkt.

Fräulein.

Ein schönes Kind! Ihr seyd recht glücklich mit dem Knaben.

Witwe.

Er ist mir Alles. Er tröstet mich über den Verlust des Mannes, über unverdiente Armuth, und durch mein ganzes Leben sollen die heifsesten Gebete dankend

für euch zum Himmel steigen, daſs eure Güte mir die Mittel gab, ihn von der Krankheit zu erlösen, denn ohne euch läge alle meine Hoffnung nun im kalten finstern Grabe.

Fräulein.

Ach! meine Hoffnung liegt im kalten finstern Grabe.

(Kloster. Nonne hinter dem Sprachgitter.)

Nonne.

Ihr habt zu sprechen mich gewünscht, edler Herr.

Ritter.

Ach, Fräulein, daſs ich euch in diesen Mauern finden muſs.

Nonne.

O neidet meine Ruhe, mir meinen Frieden nicht.

Ritter.

All meine Hoffnung find' ich hier begraben.

Nonne.

Begraben hab' ich hier den Schmerz, der in der Welt so grausam mich zerstört.

Ritter.

Die schöne Ruhe dieser Augen zieht mich wieder gewaltig an. O lehrt vergessen mich den Schmerz, der wüthend mich ergreift.

Nonne.

Kämpft nicht, der Liebe Kummer zu vergessen,
Gebt euch ihm freundlich hin, vergeſst die Welt,
Lebt mit der Lieb' allein. Ich strebte sonst
Ihn zu vergessen, und mit herben Qualen
Hab' ich gebüſst, so oft ich es versuchte,
Meineidig ihm zu seyn. O weiht euch der
Erinnrung, kein Gedanke nahe euch,
Der euch vergessen lehren will, und Friede,
Der süſseste, wird eure Brust bewohnen.
Ich bin in diesen Mauern der Erinnrung
Geweiht, in allen Bäumen meines Gartens
Vernehm' ich seine Stimme freundlich lispeln,
Er ist mir in des Friedens Wohnung treu,
Und wenn ich voll der Andacht bete, zieht
Als ein verklärter Engel seine Seele
Die meinige dem Himmel zu. —

Pater.

Seyd gegrüfst, edler Herr, und habt Dank für den Wohlklang, womit ihr jeden Abend die Luft erfüllt. Hab' ich des Tages Geschäft vollbracht und kehre zu meiner stillen Wohnung, so erhebt zu frommer Andacht meine Seele der Gesang.

Ritter.

Ihr seyd aus jenem Kloster?

Pater.

Ja, es liegt diesem Frauenkloster gegenüber, und wird von ihm nur durch diefs kleine Thal getrennt.

Ritter.

O ich möchte eine kleine Zelle suchen, mich vor mir und den Leuten zu verbergen. — Ich würde ihre Stimme in den fernen Gesängen hören, zu Gebeten weckte mich die Glocke dieses Klosters. Ach würdiger Herr, in diesen Mauern haucht ein Mädchen ihre sanfte Seele in Seufzern aus.

Pater.

Ihr liebtet sie?

Ritter.

Gedanken, Sehnsucht, Blicke, Bitten, Thränen

umfingen und bekämpften sie, doch hat sie sich in diesem Kloster der Andacht und dem Erinnern des gestorbenen Freundes geweiht.

Pater.

Und findet wohl den tiefsten Seelenfrieden. Lebt wohl, ich mufs zu meinem Kloster.

Ritter.

Könnt' ich euch an dieser Stelle wieder treffen?

Pater.

Ich gehe jeden Abend diesen Weg.

Adelbert.

Ihr habt mich aus den Händen der Räuber errettet. Wie soll ich euch danken?

Ritter.

Lebt wohl, und seyd mein Freund.

Adelbert.

Warum verschmäht ihr mich, und die Liebe eines alten Vaters, der mich nach langer, langer Zeit jetzt wieder findet? die Thränen einer lieben Schwester?

Ritter.

Ich will die Freude nicht aus euerm Hause scheu-

chen. Lebt wohl, vor jenem Kloster dort führt euer Weg vorbey.

(Einsamer Waldplatz)

Ritter.

Unbekannt sind mir diese Bäume. Wie weit verirrt in der Hitze der Jagd! Die Gefährten sind verlohren, sie hören meine Stimme nicht. Der Tag ist heifs, der Platz ist still und kühl; nimm die müden Glieder, uralter Baum, in deinen Schatten auf. — Da klingt ein Jägerhorn. Sind's meine Freunde? — Nein, ein Mädchen, stolz auf einem Rosse voran dem muthigen Haufen sprengend.

Adelbert.

Sieh, theure Schwester, dort ruht ein fremder Mann, er ist der Retter meines Lebens.

Jägerin.

Welch Glück, euch hier zu finden! Wie habt ihr stets euch unsern Wünschen entzogen!

Ritter.

Ich wufste nicht, welch Engelsbild meine Gegenwart wünschte, und weifs es noch nicht.

Jägerin.

O kommt zu unserm Vater, der euch mit Freuden in seine Arme schliefsen wird.

Ritter.

Ihr seyd so hold und gut: wie dürft' ich da mich weigern?

(Fröhliche Musik, Ritter mit seiner Braut ziehn durch das Thal.)

Ritter.

Mit freudiger Rührung werd' ich stets des Tages denken, als ich dich, Theure, zuerst gesehn. Verirrt und müde lag ich in der Linde Schatten, Gestalten aus der Vergangenheit stiegen vor mir auf, und alte Schmerzen rührten noch einmal leise und ängstlich das ahndende Herz an, sie kamen Abschied zu nehmen. Da kam die Jägerin aus dem Gebüsch, und alle Schatten wichen der Macht des Frühlings und der Jugend.

Jägerin.

Und wie wir uns gesehn, und wie wir uns gegrüfst,

ach in den ersten Augenblicken schon schwur jeder Treue dem andern für sein ganzes Leben.

Ritter.

Laſst jetzt die lauten frohen Melodieen schweigen, es spreche unser Glück in sanften Tönen nur, indeſs wir diesen stillen Mauern hier vorüberziehen.

Jägerin.

Ach wie beklag' ich sie, die Armen, die ein hartes Schicksal von der frohen Welt getrennt!

Nonne oben an einem kleinen Fenster.

Das matte Herz erhebt sich wieder in der Krankheit, Musik spricht dort unten aus dem Thale zu mir herauf und nennt mit leisen Geisterstimmen den Nahmen des Geliebten. Wie so fröhlich sich der Zug dort ausbreitet! Es ist wohl der Bräutigam, der die geliebte Braut heimführt. Des Himmels Segen begleite euch und schenke euch die Freuden dieser Erde! Ueber mir, vom Irdischen getrennt, schwebt dein verklärter Geist, Geliebter, in blauer Ferne. Bald bin ich wieder mit dir.

Ritter.

Guten Abend, ehrwürdiger Herr, ihr seht mich

glücklich, wie ich nach meiner Burg die geliebte Braut führe. Nehmt dieses Gold, und pflegt der Armen und der Kranken, daſs ihr Gebet des Himmels Segen mir erflehe.

Pater.

Er ruh' auf euch und eurer schönen Braut.

SOPHIE B.

Zauberey der Nacht.

Romanze.

Aus Wolken tritt der Mond herfür,
Um ihn die Sterne stehn,
Da öffnet sich die kleine Thür:
„Nun, Mädchen, muſs ich gehn."

Und mufst du gehn, so bleibe treu;
Auch fern, gedenke mein.
„O stets bleibt meine Liebe neu,
Der Kufs soll Bürge seyn.“

So zog ich von der Süfsen fort,
Heim durch den dichten Wald,
Ich denke noch ihr letztes Wort
Und schaue die Gestalt.

Rings um mich her schlief Einsamkeit,
Vom Mondenschein bewacht,
Da klang herüber von der Haid'
Ein Hufschlag durch die Nacht.

Und wie ich aus der Waldnacht trat
Zum Wege breit und frey,
Ein Reiterpaar von ferne naht,
Kommt wunderbar herbey.

Der Ton klang meinem Ohre süfs,
Mir dehnte sich die Brust,
Weifs nicht, was nach mich folgen hiefs,
Ich folgte unbewufst.

Der ein' im krausen Haar und Bart
War kühn und schlank und schön,
Der andre war gar lieblich zart,
Ein Knabe anzusehn.

Mich zog das Bild so lieblich schon,
Und wie ich schleiche, klingt
Von Lippen ihm ein süſser Ton
Wie Mädchenbrust ihn singt.

Die Worte fielen Sternen gleich
In's goldne Mondenlicht,
Die Rede klang so zart und weich,
Doch ich verstand sie nicht.

Und Herz und Auge sich besann,
Daſs dieſs ein Mädchen sey;
Dem Sattel schloſs ein Bein sich an,
Gar lieblich schlank und frey.

Die volle Hüfte schwebte kühn,
Die Lende trug die Hand,
Des Busens Wölbung zart erschien,
Vom Westchen knapp umspannt.

Die Augen Italiänisch braun,
 Die Wangen Rosenglanz,
Die Lippen Nelken anzuschaun,
 Das Haar ein dunkler Kranz.

Der Mond die Keuschheit fahren liefs,
 Das Knie schien seine Lust,
Dann spielt er auf den Wangen süfs,
 Und streichelt dann die Brust.

Ich folgt' ihm zu den schönen Au'n,
 Und trunken war mein Sinn,
Nicht Wald noch Berg war mehr zu schaun,
 Nach ihr nur blickt' ich hin.

Durch Felder, Wiesen, Dörfer ging
 Ich unermüdet gern,
Ein Schlofs, das hoch vom Berge hing,
 Zeigt sich nun in der Fern'.

Ein schöner Knabe kam gerannt,
 Der sich der Herrin neigt,
Er reicht der Schönen seine Hand,
 Die aus dem Sattel steigt.

Das zarte Füſschen eilig hüpft
Hinein ins offne Thor.
So war das Bildniſs mir entschlüpft,
Betrübt stand ich davor.

So lang die süſse Nacht noch schien,
Blieb ich an diesem Ort.
Der Morgen hieſs mich weiter ziehn,
Bild, Nacht und Lust war fort.

Nun schimmert nicht der Mond so bald,
So kömmt mir in den Sinn
Das Schloſs, der Ton und die Gestalt;
Zieht mich ins Freye hin.

Drum kann ich nicht zu jener gehn
Im Hüttchen dort im Wald,
Ich habe vor dem Schloſs gesehn
Die lieblichste Gestalt.

S Z.

Die Tänzer.

Des glänzenden Kerzen Schein erhellt
Des langen Saales schimmernde Welt,
Drinn schwärmen Mädchen bunt geschmückt;
Der ist ein prächtiger Anzug geglückt,
Der Hut jener keck in's Auge gedrückt;
Dort zieren Falten der Schlanken Glieder,
Und diese umschliefst ein enges Mieder;
Die dort mit Perlen und Seide glänzt,
Die hat sich die Locken mit Rosen bekränzt.
Die Jünglinge nahen den Schönen galant,
Erbitten zum Tanze die zierliche Hand,
Doch nirgend Lust und Leben blitzt,
Erwartung still im Saale sitzt;
Nun hört man die ersten Töne erklingen,
Die Jünglinge zu den Schönen dringen,
Den Tanz zu gestalten erhebt sich ein Ringen;

Es bilden sich Paare in doppelten Reihn,
Musik erwacht und das erste fällt ein.

Wie sie all' im eitlen Drehen
Glücklich wandeln durch die Reihn!
Warum kann ich ihn nicht sehen?
Mufs er heute ferne seyn?

Ach! ich kam nur, ihn zu finden,
Und er denkt wohl meiner nicht,
Und mein Auge will erblinden,
Dunkel wird mir Glanz und Licht.

Reizend heben sich die Glieder,
Wenn er sich zum Tanz bewegt;
Dieser springt ja auf und nieder,
Als wenn er sich mit mir schlägt.

Sonst nur war es mein Entzücken,
Drehend mich mit Kunst zu wenden,
Konnt' ich ihm in's Auge blicken;
Möcht' es heute doch nur enden!

Wie kühn tritt der zum Mädchen hin,
Und ahndet nicht der Traurenden Sinn,
Sein Blick scharfprüfend durch die Tänzer schweifend,
Er naht im Reigen, die Hand ergreifend.

Mein Anzug ist überaus glücklich gewählt,
Mein Muth ist froh zum Tanze beseelt.
Mit Anstand bot ich ihr die Hand,
Auch wird mein Werth von ihr erkannt,
Es glückt mir jeder schwere Pas,
Bin immer im Tact und zu rechter Zeit da,
Von allen Seiten wird nach mir gesehn,
Dort flüstert man: der Herr da tanzt recht schön.

Indessen wird bunter die schauende Welt.
Sich einer abseit in den Winkel dort stellt,
Der möchte gern des Tanzes Eitelkeit verlachen,
Und selber vor sich thun, als trieb' er wicht'gere Sachen.
Wie wünscht er nur, dafs alle möchten merken,
Er sey beschäftigt mit gar andern Werken;

Doch um ihn dreht sich fort im bunten Glanz
Der lebende hebende schwebende leicht geflochtene Kranz.

Es schauten trüb' auf mich der Mond, die Sterne,
Und Berg und Wald aus ihrer dunkeln Ferne.
Ich lag auf bunter Wies' am dunkeln Wald,
Vor mir ein hohes Schlofs mit seinen Zinnen,
Von dort kam schlank und seiden die Gestalt,
Die mir schon längst bezauberte die Sinnen.
Ich sah sie durch die hohen Blumen gehen,
Die beugten sich und küfsten ihr das Kleid;
Dann auf dem Söller zwischen Rosen stehen,
Der Augen Wonne ward des Herzens Leid.
Die Königin mit rauher Hand berühren,
Nie kam der Frevel in des Armen Sinn;
Von ferne nur den goldnen Glanz zu spüren,
Schien ihm schon überirdischer Gewinn.

Ha! des Zaubers! und nun stehet
Sie mir gegen über da,
Süfs zu mir der Athem wehet,
Alle Reize sind mir nah.

Und der Göttin Arm ergreifen
Darf ich nun mit keckem Muth,
Mit ihr durch die Reihen schweifen,
Fühlen ihrer Wangen Gluth.

Darf den holden Leib umschliefsen,
Ihr nun nah und näher seyn;
Will die Zeit denn nicht entfliefsen?
Ewig, ewig bin ich dein.

Ha wer hat so kühn ersonnen
Diese Schlingung, den Verein?
Die Musik spricht lauter Wonnen,
Diese Lust soll ewig seyn!

Blicke und Lippen blinken im Glanz,
Busen und Locken locken im Tanz.

Frisch auf ihr Gesellen,
Macht Flügel den Tönen,
Damit ich beym hellen
Und flimmernden Schein
Durchfliege die Reihn
Der blendenden Schönen!

Ich bin Euch gewogen
Ihr schalkhaften Augen,
Doch bin ich gezogen
Nach andern zu schauen,
Euch nicht zu vertrauen,
Und Wonne zu saugen.

Dort ruft in der Fülle
Ein Busen so weiſs,
Es strebt aus der Hülle
Ein Füſschen so klein,
Dort Augen so heiſs,
Die Stirne so rein.

Und wieder entschwebet?
Statt ihrer belebet
Der rundeste Arm
Mich drückend und warm.
Ich darf ihn nur rühren
Und wieder entführen
Ihn Kreise, vom Tanze gewebet.

Dort frisch und rund
Ein blühender Mund,
Auf seidenen Wangen
Ein lieblich Verlangen.

Sey fröhlich, du Kleine!
Jetzt bin ich der deine.
Sey kühn mit den Blicken,
Schon reizen die Brüste
Und wecken Gelüste,
Die Lippen, sie streben
Auf quillendes Leben
Die zärtlichsten Küsse zu drücken.

Was wollt ihr beginnen,
Ihr blendenden Schönen?
Du Tanz, der du trunken
In Tönen versunken?
Mir schwindeln die Sinnen.
Im Bad des Lebensweines,
Im Glanz des Jugendscheines,
Springt durch alle Adern Muth,
Fühl' ich Kraft und Lust und süſse Gluth.

Dem Amte hab' ich treu gelebet.
So wie die Pflicht es streng befiehlt,
Und nach der Obern Lob gestrebet,
Und es im Ganzen auch erzielt.

Drum fühl' ich doppeltes Behagen
Zur Labung auch hieher zu gehn,
Ich darf das Tanzen immer wagen,
Nicht müfsig an den Pfeilern stehn.

Hier find ich Töchter und Gattinnen
Von Männern, die dem Staat sich weihn,
Die wissen, es giebt mehr zu sinnen,
Als wie man nur will modisch seyn.

Auch meine Dame mich verehret,
Der Flitter hat sie nicht verführt,
Der Vater hat sie wohl belehret,
Dafs Brauchbarkeit die Männer ziert.

Hier sind geputzte junge Leute,
Die um die Gunst der Schönen werben.
Sie werden wohl begünstigt heute,
Doch Achtung niemals sich erwerben.

Die find' ich stets auf meine Weise,
Sie werden's alle nachher sehn;
Denn nach dem Tanz geh' ich zum Kreise
Von Männern, die in Würden stehn.

Da wird denn auch ein Glas geleeret,
Man spricht auch von Verbesserung;
Man trinkt nicht, dafs man sich bethöret,
Wer mäfsig ist, hat stets genug.

Wie glücklich fühlt man sich auf Erden,
Hat man ein Amt und sichres Brod!
Was soll doch künftig aus mir werden?
Fällt mir nicht ein bis an den Tod.

Mir fehlt nur zum vollkommnen Leben
Dafs ich die Gattinn mir erwähle.
Die jetzo mir die Hand wird geben,
Scheint eine gute stille Seele.

Bald darf ich die Hand berühren,
O du süfses Engelsbild,
Dich zum Tanze aufzuführen,
Dies Verlangen ist gestillt.

Sich, der Winter ist vergangen
Und der Wald ist grün geschmückt,
Ach, so oft die Lerchen sangen,
Ist mir nie der Wunsch geglückt.

Wieder Wasser sich enteisen,
Frühlingsluft im Walde zieht;
Drinnen klingen muntre Weisen,
Blumen sind empor geblüht.

Soll der Frühling mir im Herzen
Breiten aus sein schönes Grün?
Sollen mir bey diesen Kerzen
Blumen der Erfüllung blühn?

Ja, ich will es endlich wagen,
Was ich lang verschlossen hielt,
Und ein Händedruck soll sagen,
Was ich stets für dich gefühlt.

Es will der Glanz sich immer neu vermehren,
Ein Mann tritt ein, den alle ehren,
Er ist geschmückt mit Stern und Band,
Und wartet vornehm an des Saales Rand,
Die Tänzer schaut er durch sein Glas,
Die meisten werden irr' etwas,
Und mancher, dem er vorgesetzt,
Kommt aus dem Tacte noch zuletzt.

Knaben kann man schlank und schön,
Viel geputzte Mädchen sehn,
Und es wünschen alle Blicke,
Daſs ihr Mädchen sie beglücke.
Jene, die mit mir muſs stehen,
Würdigt kaum mich anzusehen,
Kommt sich selbst geringe vor,
Zu ihr lacht der fade Thor.
Keinen Rang hab' ich zur Zeit,
Modisch ist auch nicht mein Kleid,
Bin nicht schön, auch beym Vergnügen
Soll der Rang, die Schönheit siegen.

Alle sehn nach Stern und Orden,
Ist mir nur mein Wunsch geworden,
Kann mich auch einst Würde zieren,
Ich sie alle lorgnettiren.
Diesen Tanz will ich bestehn,
Dann verachtend weiter gehn.

Er tanzt mit mürrischem Gesicht
Und wandelt verdriefslich auf und nieder;
Da begegnet, wie der Reigen sich flicht,
Der Gatte seiner Gattin wieder,
Sie schaun sich an, sie lächeln heiter,
Sie grüfsen sich, die Wendung führt sie weiter

Wie sind wir, liebes Weib, beglückt,
Dafs wir vertraulich nah,
Die Zeit ist noch nicht weit entrückt,
Da ich dich nicht so sah.

Zwar jene waren süfse Stunden,
Als mich noch banger Zweifel band,
Wie schnell entrannen, kaum gefunden,
Minuten mir an deiner Hand.

Doch schön beruhigt sind die Leiden,
Und rührend denk' ich sie zurück,
So schöner glänzen meine Freuden,
So inniger fühl' ich mein Glück.

Und alle Wünsche sind gestillet,
Verlangen mufs hier ruhig stehn,
Wird meine Hoffnung bald erfüllet,
Als Vater mich beglückt zu sehn.

Wie Blumen seh' ich reizende Gestalten
Vor mir in bunten Reihen lieblich stehn,
Der Blick sucht Wangen, Lippen fest zu halten,
Die Locken, die wie dunkle Kränze wehn.

Doch eine zieht im schöneren Gewande
Das Aug' unwiderstehlich nach sich hin:
Sie schmiegt mich ein in liebessüfse Bande,
Verstrickt in goldnen Netzen meinen Sinn.

In ihr mufs ein geheimer Zauber walten,
Der einzig mich zu ihr gekettet hält,
Erblick' ich nur des Kleides weiche Falten,
Mir keine von den Schönen hier gefällt.

Seh' ich den Kranz in ihren Haaren schweben,
Glänzt aus der Ferne mir der Augen Schein,
So kämpft in mir das Herz und innre Leben,
Zu sagen, wie ich will ihr eigen seyn.

Ich sah um mich so viele Blüthen prangen,
Die hellgeschmückt auf leichten Stengeln stehn,
Doch zieht zu keiner Wunsch mich noch Verlangen,
Von ihr nur Lebensdüfte zu mir wehn.

Hat Menschenbrust die Regung schon durchzogen?
Die blitzend mich in ihrer Näh' durchdrang?
Licht, Töne, Sterne kommen hergeflogen,
Umrauschen mich mit himmlischem Gesang.

Ich höre wunderbare Stimmen klingen,
Und der Musik entsteigt ein farb'ger Geist,
Ich fühle, wie die Lebensfluthen ringen,
Und wie der Klang an meinem Herzen reifst.

So quillt das Leben weit in allen Fernen,
Die Melodie rührt tief das Herz der Welt,
Sie giebt den Schwung den tausend goldnen Sternen,
Dafs sich in Lust das grofse All erhält.

So kann der Dichter es doch niemals lassen,
Das Schwere leicht, das Leichte schwer zu nehmen,
Im Tanzen mufs er sich poetisch fassen,
Das frohe Spiel mufs sich dazu bequemen.
Er würde Schwung, Musik, sich selber hassen,
Vor seiner Schönen, vor Apoll sich schämen,
Wollt' in sie nieder nicht das Weltall steigen:
Nur so will er sich vor der Liebe neigen.

8 Z.

Wonne der Nacht.

Der Jüngling.

O Mondschein süſs,
Wird sie erscheinen?
Sie kömmt gewiſs;
Wie traulich einen
Sich Wies' und Wald
In Silberstrahlen! —
Kennst du die Qualen
Deſs, der in Nacht
Für dich nur wacht,
Die Winde kalt,
Den Thau verlacht? —
Die Thüre schallt.

Mädchen.

Wie die Laute lieblich klinget
Und das ganze Thal durchdringet!
Bist du unten, hörst du mich?
Liebst du mich, wie ich dein denke,
Immer traut und inniglich
In dein Anschaun mich versenke?

Jüngling.

Sie schmückt den Söller wieder,
Sie ist hervorgegangen,
Und Nacht und Mondschein prangen
Im neuen Zauberlichte,
Die Nachtigall singt Lieder,
Und Wald und Berg und Schloſs und Thal
Vereinen sich zum goldensten Gesichte,
Zum schönsten Traum der Liebe allzumal.

O kann ich's fassen, denken?
Sie will mich nicht verschmähn,
Die ich schon oft gesehn,
Die ich so heimlich liebte,
Die mich so oft betrübte,
Die will sich jetzt dir schenken.

Die Hohe, die zu Pferde
Der Stolz der ganzen Erde,
Die Hold', aus deren Blicken
Im Tanz du sogst Entzücken:
Sie ist jetzt dein auf immer.
O Zauberschimmer,
Vertraulich Licht der Nacht!
Was hör' ich? Ein Schlüssel klingt sacht
Und öffnet die Thür:
Sie tritt herfür.

Wo bin ich? Was wünsch' ich?
Die Wiese blüht üppig,
Der Bach rauschet zärtlich,
Granaten glühn feurig,
Der Himmel ist fröhlich,
Der Wald dunkel traulich,
Dein Kämmerchen heimlich.

s Z.

Das Feenkind.

An Friederike Unzelmann.

Ich kannt' ein seltsam Feenkind,
Es war so klein und zart,
Und wechselte wie Luft und Wind
Gestalt und Sinnesart.

Dem Feenkinde nur gefällt,
Was Spiel ist, bunt und kraus;
So zog es durch die weite Welt
Auf Zaubereyen aus.

Es schien ein feiner Knabe bald,
Und bald ein zierlich Weib;
Nun knapp umschliefst, nun frey umwallt
Gewand den schlanken Leib.

Bald wählt sie Edelstein und Gold,
Der Stickereyen Pracht;
Das reichste, was die Erde zollt,
Scheint nur für sie gemacht.

Doch giebt ihr nichts der fremde Glanz,
Er leiht den Reiz von ihr:
Ihr Haar ist der Juwelen Kranz,
Ihr Arm der Spange Zier.

Bald, wie die Blumen auf der Au,
Thut sie auf Schmuck Verzicht,
Und es beschämt der Augen Blau
Nur das Vergifsmeinnicht.

Verwandelt und verwandelnd, eilt
Sie weit durch Zeit und Raum.
Erfreut, betrübt, verwundet, heilt,
Und wie, das weifs man kaum.

Jetzt hoch an Sinn und edlem Blut
Winkt sie, ein Ritterweib,
Vom Helmbusch ihren Knappen Muth,
Und fällt des Feindes Leib.

Als Alpenhirtin scherzt und singt
 Sie munter bey der Müh,
Und in ihr kleines Hüttchen dringt
 Der Liebe Kummer nie;

Der jetzo sie in irrem Wahn
 Durch Hain und Wildnifs treibt:
Sie sieht nicht den Geliebten nahn,
 Sie fragt noch, wo er bleibt.

Im Wunderland als Wilde dann,
 Mit hüpfend leichtem Tritt,
Neckt sie den eifersücht'gen Mann
 Und alle Männer mit.

Ist jetzt des Helden liebend Herz,
 Der kühn um Nachruhm wirbt,
Und flieht als Freyheit himmelwärts,
 Da er für Freyheit stirbt.

Sie wohnt als fromme Königin
 Im Kerker, still und grofs,
Und jeder stürzte willig hin
 Für sie zum Todesloos.

Jüngst kam sie, Gramzerrüttet ganz,
Bald trug man dann den Sarg,
Der unter Blumen, unterm Kranz,
Das blüh'nde Leben barg.

Ach, solls unwiderruflich seyn?
So bangte mir das Herz.
Zu schaudervoll ist dieser Schein,
Zu grausam dieser Scherz.

Doch ist umsonst mit Feenmacht
Die Holde nicht begabt:
In frischer Jugend morgen lacht,
Die eben ihr begrabt.

Dem Wechsel, der sie sonst erfreut,
Setzt sie wohl selbst ein Ziel:
Ein leichter Wink von ihr zerstreut
Der Bühne Gaukelspiel.

Klug, sittig, edel, schlingt sie nun
Der Freundschaft zartes Band.
Das, sagt' ich, ist ihr wahres Thun,
Das Ruh hat und Bestand.

Doch unter Zutraun, unter Scherz,
    Fällt oftmals nebenbey
Doch der Gedanke mir aufs Herz
    An ihre Zauberey.

Die feinen Thierchen um sie her
    Bestärken mich darin:
Sie sind nicht da von ungefähr,
    Das hat geheimen Sinn.

Wenn in dem Ringe wunderlich
    Ihr schöner Cacadou
Sich wiegt, und ruft mit Namen sich:
    Jaquot! Jaquot! ihr zu;

Wenn ihr das Möpschen ins Gesicht
    Aus schlauen Augen gafft,
Und mit der Pfote bittend spricht,
    Und eifersüchtig klafft;

Wenn unter der behenden Last
    Das Roſs sich stolzer hebt;
Und jeden ihrer Winke faſst,
    Und ihr zu dienen strebt;

Dann denk' ich: immer gleich gesinnt
Sind sie, verwandelt, noch,
Und tragen um das Feenkind
Verschmähter Wünsche Joch.

Drum hüte sich, wer sie nur sieht!
Mit einem Blicke bloſs
Weiſs er nicht mehr, wie ihm geschieht,
Und kommt wohl nimmer los.

Doch warn' ich vor Bezauberung,
Und bin verzaubert schon?
Stimmt sie des ernsten Liedes Schwung
Nicht zum Romanzenton?

So leg' ich ihr zu Füſsen dar
Die leichte Melodie,
Die meines Liedes Inhalt war,
Und meine Muse, sie.

A. W. SCHLEGEL.

An Buri,

über sein Bildnifs der Gräfin Tolstoy geb. Baratinsky.

So schlingt die Rechte in des Hauptes Schleyer,
Der Treue Göttin und der keuschen Sitte;
So, sinnend und versenkt in fromme Bitte,
Steht die Vestale vor dem ew'gen Feuer.

Und die bewahrt das Heiligthum nicht treuer,
Als du der Schönheit folgst mit leisem Tritte
Bis in der Göttlichkeit erhabne Mitte,
Und machst die Kunst zu reiner Andacht Feyer.

Doch mildert ihren Ernst ein lieblich Scherzen:
Du wölbst in goldner Luft aus goldnen Blättern
Der Holden eine Laub' und süfse Wildnifs.

Elysium bringt mit sich herein zum Herzen,
Von Myrt' umgrünt, umspielt von Liebesgöttern,
Das hohe zarte heiligschöne Bildnifs.

A. W. SCHLEGEL.

Das Ideal.

Der ist zu schwer, der andre fällt ins Leichte,
Den strengen Ernst hier müfste man noch würzen,
Der Anmuth Fülle dort sodann verkürzen,
Bald ist der Grund zu tief und bald zu seichte:
So steht die Kunst dem Ideal zur Beichte,
Und kann den Knoten nie ganz richtig schürzen;
Es mufs der Mensch auf eine Seite stürzen,
Wie fleifsig er sich auch zur Bildung zeigte.
In jeder Kunst, im Leben, ja im Wissen
Ist auch das Beste falsch; die ferne Scheibe
Scheint unerreicht die Schützen nur zu äffen:
Wir können nicht heraus aus unserm Leibe,
An Allen wird der Kenner etwas missen,
Und Einer kann das kleine Loch nur treffen.

Nur das Ganze, mein Freund, wie es lebt und im Leben sich spiegelt,
Das sey dein Ideal, frey von der Formel Gespenst.

FR. SCHLEGEL.

Der Besuch.

I.

Morgen.

Die Waldung schweigt
　Und Nebel schleichen,
Die Sonne steigt,
　Glänzt durch die Eichen:
Um nasses Moos
　Erbeben Funken,
Der Erde Schoos
　Blüht auf und die Vögel sind trunken.

Die Lerche singt
　In hohen Lüften,
Der Nachhall klingt
　In allen Klüften. —

Durch Nebelzug
  Nun rastlos weiter
Im schnellen Flug!
  Schon glänzet die Sonne so heiter!

Die Schöpfung regt
  Die muntern Glieder.
Das Herz mir schlägt, —
  Ich seh' sie wieder!
Durch niedre Luft
  Mit schwerem Segen
Zieht Nebelduft,
  Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich sie?
  Wo mag sie weilen?
Vergifst mich nie
  Und wünscht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
  Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
  Die Schöpfung ist rings um versunken.

Ihr holder Blick,
  Der auf mich sinket,
Ist schon mein Glück.
  Wie freundlich winket
Der zarte Mund
  Mit Zauberküssen!
O holder Bund!
  O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!
  Ihr Rosse munter!
Der Tag wird hell,
  So fliegt hinunter!
Daſs auch mein Herz
  Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
  Im himmlischen Taumel verschwinde!

II.

Mittag.

Ich soll sie sehn!
Fass' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich soll sie sehn!

Wo sind sie, die Quellen?
Die Wälder verschwunden.
Wo sind sie, die Höhn?
Es lachen die hellen
Liebäugelnden Stunden:
Du wirst sie sehn. —

Wie fremde Gestalten
Durchwandern die Gassen!
Wie rauschen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht fassen,
Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gassen,
Durchspäht die Gestalten,
Und suchet mein Glück.

Am Fenster, was siehst du?
Es flimmert der Schein.
O Bildnifs, entfliehst du?
Kannst du es wohl seyn?

O seyd mir gegrüfst, ihr Wolken fliehend!
Gegrüfst ihr Fremdlings-Häuser!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauschen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, sprech' es leiser,
Das ganze Herze tönt es wieder:
Ich soll sie sehn!

III.

A b e n d.

Wie ist es denn, dafs trüb' und schwer
So alles kömmt, vorüberzieht,
Und wechselnd, quälend, immer leer,
Das arme Herz in sich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich scheiden,
Kaum entglommen
Löschen wieder
Alle Freuden,
Und der Leiden
Dunkle Wolke senkt sich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.

Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!
Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düstre schwere Trauer! —
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht gesehn,
Da durfte Sehnsucht bey mir seyn,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünschen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muſs ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerstreut empfand;
Wieder durch die wüsten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, schweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,
Noch wie im Traume deine Küsse,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daſs ich alles misse,
Bleibt bey mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
Wie dürst' ich nach den süssen Thränen!
O tröste mich doch, eitles Wähnen,
So leer du bist, so todt, so nichtig!
Verlaſst ihr alle mich so flüchtig?

O Gegenwart, wie bist du schnell.
Vergangenheit, wie bist du klein!
O Zukunft, wie wirst du unendlich seyn!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ewgen Räume steigen,
So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefstes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unvergänglich Meer von schwarzen
Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will sich zeigen!

IV.

N a c h t.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
nd ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

TIECK.

Die letzten Worte
des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
Und bald kann ich diefs Schweigen nicht mehr brechen;
Es sieht mich an mit flehender Geberde
Das stumme Bild, und dringt mich noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hätt'st du keinen Mund,
Und warst so träg die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Lafs mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele,
Und lafs dies Blatt den rechten Leser finden,

Dafs es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet;
Als einsam ich beym Wort des Herrn gewacht,
Auf dafs am nächsten Morgen ichs verkündet',
Dafs unversehns zwo dräuende Gestalten
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das Härtste ich erdichte,
Das Äufserste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
  Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer
  In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feyer
  Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
  Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleyer.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
  Befahl der Eine. „Willst die Glieder laben,
  So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben."
  Der andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
  Wo nicht, so bist du morgen schon begraben."
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
  Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
  Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
  Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
  Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
  War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
  Denn schnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.

Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Geberden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele stille,
Und wiederhohlte gläubig stets die Worte
Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet kenn' ich alle Schritte,
Und weiſs, daſs zum Altare wir gelangen.
Ich hört' Geräusch als wären's Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben,
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
Und dachte: nun wird sichs zum Ende geben.

So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Dafs ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht, was treibt euch noch zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seyd ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war diefs vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
Und wartend auf den priesterlichen Segen;

Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
Zwar schön, doch bleich als käm sie aus dem Grab,
Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beym hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton als sonderbare Klänge,
Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
Und als verstummten Orgel und Gesänge,
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen —
Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.

Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
    Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
    Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
Wie wars, daſs ich das Zittern nicht verstand,
    Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
    Und warum knüpft' ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
    (In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
    So wurden mir die Augen neu verblendet.
Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
    So schied mein Blick von der vermählten Braut.
    Dann lieſsen sie ein Crucifix sich hohlen,
Auf das ich muſst' mit heller Stimm' und laut
    Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
    Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dieſs war mir noch die härteste der Proben,
    Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
    Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frey, löst' ich sogleich mich von den Banden,
    So mir die Augen starr und fest umzogen,
    Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.

Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,
Und näher brausten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
Doch bald drauf sah ichs dunkel drinnen werden,
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
Es däuchte mir, als wär ein Schufs gefallen.
Darob ergriff mich Schaur und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen,
Ich sah noch Einmal in die Nacht hinüber,
Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als säfse Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder,
Doch früh am Morgen rifs es mich empor.

Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagnen Glieder:
Noch eh die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.
Es legte sich der Sinne wild Getümmel.
Mir wars, als wacht' ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Still' in diesem heilgen Raume,
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen.
Aufs neue war das Herz dem Glauben offen,
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.

Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,
So tief ist mir das Zutraun eingedrückt.
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —

Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählich mich zerstören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre mufst' ich in mir nähren
Das traurige Geheimnifs, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
Indefs der Tod schon meine Stunden zählet,
Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In innrer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden mufst' ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fliefsen!

Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn,
Laſs schlafen endlich, laſs sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn.
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laſs diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten.

BONAVENTURA.

Skolion.

Nicht einheimischen Wein bietet mir an, welcher die Lippen nur
Herb' anziehet; beym Mahl rühm' ich mich nicht so Patriot zu seyn.
Brutus sagte: Wo frey leben ich kann, acht' ich, daſs Roma sey;
Ich, wo süſserer Saft Reben entquillt, find' ich ein Vaterland.

A. W. SCHLEGEL.

Bilder der Kindheit.

Der Winter hielt die Erde noch gefangen,
Und traurig standen alle Bäum' und Auen.
Da blickt' ich auf mit sehnendem Verlangen:
O laſs mich bald die holden Blumen schauen!
Indem ich bat, hört' ich wie Vögel sangen,
Sah warme Sonnenstrahlen niederthauen;
Und wie der goldne Schein hernieder eilet,
Kein Blümchen mehr in kalter Erde weilet.

Ich saſs im Schatten einer alten Linde,
Und vor mir sah ich bunte Tulpen blühn,
Die Zweige über mir bewegt vom Winde,
Der breiten sanften Blätter helles Grün.
Mir war, als ob sie sich bestrebten linde,
Erinnrung ferner Zeit herbeyzuziehn.
Es pocht mein Herz von ängstlichem Erwarten,
Und ich erkenne plötzlich nun den Garten.

Diefs ist der Ort, wo ich als Kind gespielet,
Die rothen Rosen von dem Strauch gepflückt;
Mich hat der Linde Schatten oft gekühlet;
Die glühnden Wangen in diefs Gras gedrückt,
Ein süfser Schlummer oft um mich gespielet:
In frühe Kindheit werd' ich hier entrückt.
In Sehnsucht ist mein ganzes Herz entglommen,
Mein Leben, all mein Thun hinweggeschwommen.

Wer naht sich aus der Büsche Finsternissen,
Und bleibt bedächtig bei den Rosen stehn?
Will alle Freude mich auf einmal grüfsen?
Der Kindheit Wärterin soll ich hier sehn?
Ach, ich will schnell die treuen Lippen küssen
O dafs sie eilte, zu mir herzugehn!
Sie sieht mich nicht, und wählet mit Bedacht
Zu einem Straufs der Rosen schönste Pracht.

Ich blick' auf sie, wie sie ihr Thun betrachtet,
Noch Einer nun an ihrer Seite steht.
Wie er gekommen, hab' ich nicht beachtet,
Im Freudetaumel fast mein Herz vergeht,

Da er, den mir seit lange Tod umnachtet,
Mein Jugendfreund vor meinen Augen steht.
Ich eile hin: mich fest zu überzeugen
Will ich die Arm', ihn zu umfangen, beugen.

„Wie hab' ich so in finsterm Wahn geschwebet!
Dich, Theurer, hielt ich lange für gestorben.
Wer hat mit Zauber meinen Sinn umwebet?
Mit Trauer mir der Jugend Lust verdorben?
Und keiner sprach in meinem Gram: er lebet;
Ich hätte Muth durch dieses Wort erworben.
So lange ward mein Glück mir vorenthalten,
Hier find' ich dich mit dieser treuen Alten."

Er sieht mich an, doch er bewegt sich nicht,
Die dargebotne Hand will er nicht fassen.
Ich bin, spricht er, ein warnend Traumgesicht,
Du mufst, wie ich, die Erde bald verlassen.
Ein ew'ger Schlaf wird dich umhüllen dicht,
Du wirst den Tod, der liebend naht, nicht hassen.
Die Liebe, die ich zu dir trug im Leben,
Zwingt mich, der Liebe Blüthen dir zu geben.

Er nahm die Blumen aus der Treuen Händen,
Und reicht den Straufs, mich kalt betrachtend, hin;
Ich mufs die thränenvollen Augen wenden,
Mir ist sein Anblick nun nicht mehr Gewinn,
„Ist diefs ein Träumen, o so mag es enden!"
So bat ich, „es verwirrt mir meinen Sinn."
Ich sah die Blumen, mufste traurend schweigen,
Wie schon verblüht das zarte Haupt sie neigen.

Mufs selbst der Liebe holde Blume schwinden,
Wenn meine Hand sie zu berühren wagt:
Wo soll ich Trost für diese Leiden finden?
Wer blickt auf mich, die hier vergessen klagt?
So rief ich laut und rifs des Schlummers Binden,
Jedoch kein Licht den offnen Augen tagt.
Nun giebt mein Herz nur trüben Bildern Raum,
Und es erscheint prophetisch mir der Traum.

SOPHIE B.

Abendröthe.

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es athmet alles Ruhe,
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
Und der groſse Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen;
Zu den Himmlischen oben
Will es dringen und fliegen.
Der Mensch, empor geschwungen,
Glaubt schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald mufs er staunend merken,
Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
Dann strebt in sichern Werken
Sein ganzes Thun, verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Und baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
Vergessend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu scherzen,
Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht zwitschern.
Sie jammern in Nöthen,
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich alles alles haschen,
Und die höchsten Kirschen naschen,
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Daſs die Lüfte laut erklingen,
Weiſs nichts mehr von Band und Zügel.
Wär ich über jene Hügel,
Ach dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Der Fluſs.

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wieder findet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daſs neu entzückt die Hörer ewig lauschen:

So flieſset mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen
Von Zauber süſs gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriſs nach im kindlichen Gemüthe,
Das zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte
In dem Krystall bewährt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille
Und nur denke, daſs ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in süſse Bilder wiegen,
Da kam Anmuth ins Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.

Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Die Rose.

Es lockte schöne Wärme,
Mich an das Licht zu wagen,
Da brannten wilde Gluthen:
Das muſs ich ewig klagen.
Ich konnte lange blühen
In milden heitern Tagen;
Nun muſs ich frühe welken,
Dem Leben schon entsagen.
Es kam die Morgenröthe,
Da lieſs ich alles Zagen,
Und öffnete die Knospe,
Wo alle Reize lagen.

Ich konnte freundlich duften,
Und meine Krone tragen,
Da ward zu heiſs die Sonne,
Die muſs ich drum verklagen.
Was soll der milde Abend?
Muſs ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.
Mein kurzes junges Leben
Wollt' ich noch sterbend sagen.

Der Schmetterling.

Wie soll ich nicht tanzen?
Es macht keine Mühe,
Und reizende Farben
Schimmern hier im Grünen.
Immer schöner glänzen
Meine bunten Flügel,

Immer süfser hauchen
    Alle kleinen Blüthen.
Ich nasche die Blüthen;
Ihr könnt sie nicht hüten.

Wie grofs ist die Freude,
    Sey's spät oder frühe,
Leichtsinnig zu schweben
    Ueber Thal und Hügel.
Wenn der Abend säuselt,
    Seht ihr Wolken glühen;
Wenn die Lüfte golden,
    Scheint die Wiese grüner.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüten.

Die Sonne.

Mit lieblichem Bedauern
Sehnt sich der Mutter Auge, und mufs trauren;
Noch einmal sie umfangend
Vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend:

Sie soll und mufs sich trennen,
Nur, eine Mutter kann solch Leid erkennen.
So ström' ich volle Farben,
Dafs meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'schen Bande
Will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch strömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen,
Die Erde scheint zu rauschen,
Als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
Nun mufs ich dennoch scheiden,
Und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
Der grofsen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmal will ich strahlen,
Und dann versinken in der Trennung Qualen.

Die Lüfte.

Wie säuseln, ach so linde!
Wir in den Blüthen,
Und lindern heiſse Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süſs erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn' bald beschämen.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wann er verklärt, von hinnen.

Drum wollt ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt sein Leben,
So laſst ihn schnell in leichten Dunst zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süſsen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre:

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,
Daſs ihren Leib das Flammenspiel entzünde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

Als die Sonne nun versunken,
    Blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,
    Gegenüber stand der Mond;
Wie zwey Welten gegenüber,
    Diese bleich und jene roth;
Mitten inne kleine Sterne
    An des Himmels Gürtel hoch,
Unten dann die grofse Erde,
    Wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen,
    Bey der Nachtigallen Ton.
Blafs wird jene schöne Gluth
    Und die Freude sinkt vom Thron.
Fern ist ganz des Tages Mutter,
    Lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
    Und ist auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
„Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage.
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage."

Sanfte Ebb' und hohe Fluth
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.

Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren;
Froh umgeben, doch alleine.

Der Mond.

Es streben alle Kräfte,
So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken;
In den ewgen Bezirken
Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
Das mufs ohnmächtig immer ich versuchen,
Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen
Und warme Sommernächte schön erhellen,
Wo leise Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sinds Sonnengeister nur, die sanfter spielen:
Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen;
Dann ist die Hüll' entwichen,
Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meyne.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
Und lassen ahnden die verborgnen Schrecken.

Eine Nachtigall.

Sieh, es steigt zum dunkeln Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel,
Und so ströme volle Wogen
Liebeslust in heifser Klage.

Eine andre.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet;
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die süſsen Gaben.
Was ich wuſste, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die zweyte.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
Blüht ein Sternengürtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlassen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die erste.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten solcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die zweyte.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreyt vom dunkeln Loose,
Daſs, wo Freuden sich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die erste.

In der Trauer blühen Rosen.
Seit die Brust im Schmerz gebadet,
Der aus hoher Lust geflossen,
Kann ich in Gesängen klagen.

Die zweyte.

Süfse Weihung treuen Gatten,
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beyde.

Es verschönet sich im Chore
Liebeslust in heifser Klage;
Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der meine mir ergiebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daſs er nicht so innig liebt.

Will ichs sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir giebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daſs er nicht so innig liebt.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schliefset,
Im breiten Bette fliefset still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Flufs dir stören.
Läfst du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Dafs unten tief sich baden die Gefühle,
Im buntesten Gewühle wilder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen und voll Bangen
Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ewger Leiden
Verschlungen sie die beyden, die vereinet
Im Silberschaum den süfsen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den süfsen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' er auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten,
Die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So mufs der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Dafs wir in Düften unser Seyn verkünden,
Mufs jungen Blüthen noch die Lust erlauben,
Wo sie in dunkeln Gründen
Und schöngeflochtnen Lauben
So innig sich verbünden,
Die Luft mit süfserm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daſs jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen,
Daſs jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergiſst er bald, von welcher Lust er trinket,
Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

Der Sänger.

Nimmer wird das Leid geendet,
Dem die Lieder nur gefallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo es gern sie hingesendet,
Daſs sie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfangen,
Schöne Liebe gleich erhören,
Liebe Schönheit sich bethören,
Muſs ich Fernes doch verlangen,
Und nur auf das Echo hören.

So wird nie mein Sinn gewendet,
Wenn er hört die Lieder schallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo er gern sie hingesendet,
Dafs sie wieder zu ihm wallen.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen?
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Und funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen.
Ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore,
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?

O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend ums Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Der Dichter.

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
Die freundlichen Gespräche sind verschollen;
Wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
Da mufs die stumme Einsamkeit nun walten.

Es darf den grofsen Flug das Herz entfalten,
Und Fantasie nicht mehr der Täuschung zollen.
Was farbig prangt, mufs bald ins Dunkel rollen,
Nur unsichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
Es strahlt in dir des Lichtes Licht dem Frommen,
Führt ihn ins grofse All aus engen Mauern;

Er ist ins Innre der Natur gekommen,
Und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr trauern,
Weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen.

FR. SCHLEGEL.

Thier und Pflanze.

Kurz nur ist das Verweilen des Frühlinges, Himmel und Erde,
Eurer Vermählung Zeit; kurz die Berührung des Lichts.
Pflanze, du Erd'entsproſsne, warum so strebst du mit deinen
Faden und Blüthen empor? Pflanze, dir ist es bewuſst.
Dich verknüpfet der Sonn' und dem Reiche des Lichts das Geschlecht nur;
Anders verhält sich das Thier, anders verhält sich der Mensch,
Welcher, Sonnengebohren, nur durch das Geschlecht in der Erde
Wurzelnd, den Himmel dadurch zaubert zur Erde herab.

Durch die ganze Natur wohnt zeugende Kraft nur
im Manne.
Dir, du zärtlich Geschlecht, gab sie das Pflanzengeschäft,
Auszubilden durch Sprossen den Sonnenschöfsling
von innen,
Welchen mit Liebe der Mann impft auf den
herrlichen Grund.
Pflanzennatur auch gab sie dem Weib: ich nenn' es
die Pflanze
Unter den Thieren, den Mann unter den Thieren das Thier.
Zarter ist Liebe des Weibs, nothwendiger, stiller,
auch kürzer;
Thierischer, freyer, allein daurender liebt auch
der Mann.

BONAVENTURA.

Bergmanns-Leben.

Der ist der Herr der Erde,
 Wer ihre Tiefen mifst,
Und jeglicher Beschwerde
 In ihrem Schoofs vergifst.

Wer ihrer Felsen-Glieder
 Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
 Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
 Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
 Als wär sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
 Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleifs und Plage;
 Sie läfst ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflossnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den Glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuſs um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebürgen
Der frohe Herr der Welt.

NOVALIS.

Lob des Weins.

Auf grünen Bergen wird gebohren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkohren,
Daſs sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoofs quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschofs.
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schlofs.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr Luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läfst er die lichten Augen sehn,
Läfst ruhig seine Priester schalten,
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunkelm Schoofse
Erscheint er im Krystallgewand,
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm, als Geist der goldnen Zeiten,
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und dafs es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund.

NOVALIS.

Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiſse Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet
Und Zukunft einen Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde und die Thränen,
Und er genieſst sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Miſsverständniſs von ihm abgewandt,
Dann muſs der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich ist ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Um sich die ausgestorbene Natur.
Es steht allein, und eine wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,
Der wilde Hafs verfolget seine Spur,
Die innre Liebe strebt empor zu flammen,
Doch drückt die schwatze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode eingeschlossen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern defs, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeynt!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So mufs ich in mir selbst zu Grunde gehn.

Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muſs mein Licht in andern Augen sehn.
Mit jenen eins, bin ich von dir befreyet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweyet.

Mit ihnen seh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
Natur, die Heilge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist alles mit der Liebe weit entflohen.
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig stets genannt,
Ist wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geistersüfs die Seele quillend stillte.
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Traur sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluthen alle Wunden.
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne,
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

TIECK.

Lied.

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daſs ichs vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muſs ich sagen:
Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daſs ichs vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daſs ichs vollende.

FR. SCHLEGEL.

I d y l l e.

Was regst du, mein Wein, in dem Faſs dich?
„Es brachten die Düfte mir Kunde
Von der Inbrunst meines Erzeugers,
Das regte das Innre mir auf.

Ich möchte die Bande zersprengen,
Die von ihm mich ferne halten,
Und zerflieſsen, und in den Düften
Zusammenströmen mit ihm.“

So bringen heimliche Stimmen
Der Geister Psychen die Kunde
Von der unendlichen Liebe
Im unendlichen, ihrem Erzeuger;

Und es dehnet sich ihr das Herz aus,
In unbeschreiblicher Wehmuth,
In unaussprechlicher Sehnsucht,
Bis die irdische Hülle zerreiſst.

...

Todten-Opfer.

I.

Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöhn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
Was Menschen drauf erhoben,
Verband mir Poesie.
So wähnt' ich klar zu lösen
Das Gute samt dem Bösen
Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgesprochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
Der Muth, so diefs begonnen,
Die Gnügsamkeit in Dunst.
Gefesselt vom Verhängnifs
Im irdischen Gefängnifs:
Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose, kaum entfaltet,
Doch süfser mir gestaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm gestochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entsaugen,
Küss' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!
Sieh mich in meiner Demuth
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sey die heil'ge Güte
Endlos gebenedeyt.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermessen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wiederfinde
Bey meinem süſsen Kinde,
Muſs Heil seyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strählenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bey mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

II.

Auf der Reise.

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde.
Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften,
Blau dämmernd in des Horizontes Düften,
Von dort, wo ich erlitt die Todeswunde.

Da mach' ich auf die Wandrung mich zur Stunde:
Wo Bäche stürzend rauschen in den Schlüften,
Wo Felsen sich gewölbt zu dunkeln Grüften,
Da ist der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier reiste jüngst hindurch, die ich betraure,
Nicht achtend auf des schroffen Wegs Beschwerde;
Zur heitern Landschaft südlich hingezogen.

Mai wars, nun heifst es Sommer, und ich schaure
Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde:
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

III.

Der Gesundbrunnen.

Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte,
Die Gauen blühn ringsum mit Wein und Korne.
Hier schirmen Hügel vor des Nordwinds Zorne
Ein kleines Thal voll frischer Wiesendüfte.

Und es ergiefst der Schoofs der kühlen Klüfte
Heilsamen Trank in ewig regem Borne.
Da fällt mich die unheimliche, verworrne
Vorahndung an: hier sind auch Todtengrüfte.

Kannst du dich so, Natur, mit Mord besudeln?
Wie, oder war dir jede Kraft und Tugend
Vom unerbittlichsten Gestirn gebunden?

Ja, hier, wo selbst die Quellen Leben sprudeln,
Hat, in der Rosenfülle froher Jugend,
Mein süfses Leben seinen Tod gefunden.

IV.

Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süfsen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen nun sich lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergiefsen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bey warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen spriefsen.

V.

Geliebte Spuren.

Dich sollt' ich hassen, und ich mufs dich lieben,
Ort! der mein Kleinod geizig wollte haben,
Nicht um sich sein zu freun, es zu vergraben;
Selbst reicher nicht, indefs ich arm geblieben.

Hier sind noch ihre Spuren eingeschrieben:
Auf diesen Wiesen safs sie; Schatten gaben
Ihr Busch und Baum, und Früchte, sie zu laben;
Die Blumenlust liefs Au und Feld sie üben.

Hier sang sie noch dem Echo muntre Lieder;
Jungfräulich wandelnd im Cyanenkranze
Liefs sie das goldne Haar anmuthig flattern.

Bald aber sank sie, ach! entseelt danieder,
Wie den Gespielen weggerafft im Tanze
Eurydice vom Stiche falscher Nattern.

VI.

Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewufste Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sichs, dafs der Lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluten still sein Ufer küssen,
In ihren Schoofs dahingiebt all sein Sehnen.

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, süfsgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und uns zu Füfsen braust ein Meer von Thränen.

VII.

Die himmlische Mutter.

Der Himmel, sagt man, kann Gewalt erleiden.
O drängen meiner Blicke Liebespfeile
Die Wolken durch, daſs ich an deinem Heile,
Geliebtes Kind, mein Herz doch möchte weiden!

Du muſstest von der treuen Mutter scheiden:
Ward eine Mutter droben dir zu Theile?
Wer sagt dir Tröstung, die dein Mitleid heile,
Wenn du so fern herabschaust auf uns beyden?

Ein heil'ges Wort hat Botschaft ja gesendet,
Dort walt' ein weiblich Bild der Muttertriebe,
Das Herz der Welt, in ewigem Umarmen.

O, wenn von ernster Glorie Strahl geblendet,
Die zarte Seele flieht zum Schooſs der Liebe:
Birg du, Maria, sie in deinen Armen!

VIII.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weifst wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf dafs ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Defs Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Dafs mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laſs mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Lieſs' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: laſs nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daſs sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren

Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daſs unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bey Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bey Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbey, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daſs meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Traurenden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süfsen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, dafs ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So mufs ich unstät schweifen,

Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Dafs diese Ding' in leeren Schein zerstieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Dafs er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwey theure Schatten,
Lafs uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

IX.

An denselben.

Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet,
Mufs ich dich selbst schon suchen bey den Todten?
Zur Todtenfeyer hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir gespendet.

Wer sich zu ferner Lieben Heimath wendet,
Dem wird gar mancher zarte Grufs geboten;
So find' in dir mein Sehnen einen Boten,
Wenn je mein Herz dir liebend sich verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verstummt der Laut des Schmerzes, den ich meyne,
Und diese Trauer läfst sich dort nicht nennen.

O könntest du den Perlenschmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nun weine!
Für wen sie fliefsen, weifs ich nicht zu trennen.

A. W. SCHLEGEL.

An Novalis.

I.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Flufs, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müfstest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

II.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süfse Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, dafs sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süfsen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

TIECK.

Geistliche Lieder.

I.

Was wär ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüfst' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heifsen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewifs,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternifs.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien mufs selbst in Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust.
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frey und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewifs ihn unter uns zu haben,
Wenn zwey auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und hohlt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.

Der Himmel ist bey uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht;
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bey uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber, wie ein sel'ger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.

Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

II.

Fern in Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle,
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süſse Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut,
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensfluth;
Steht mit vollen Händen in der Mitte
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele gehn,
Und von seinem ewgen Glücke
Sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

„Greife dreist nach seinen Händen,
Präge dir sein Antlitz ein,
Mufst dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt,
Und so laſst im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp' und Blüthe warten.

III.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süſses Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloſs in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm —
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiſs nun, wo man ewig ruht.

Dich muſs, wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein —
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlohrst, hat er gefunden;
Du triffst bey ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

IV.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sey.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüthe mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint' und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich diefs nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn.

V.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergifst:
Weifs ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Strafsen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süfser Labe
Seines Herzens Fluth mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleyer hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermiſste Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

VI.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daſs Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muſs ich bitter weinen,
Daſs du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergiſst.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bey,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Lafs innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

VII.

H y m n e.

Wenige wissen
Das Geheimnifs der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heifsen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,

Wem heilige Gluth
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daſs er des Himmels
Unergründliche Tiefe maſs,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Daſs er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O! daſs das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süſse Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.

Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heifsere Wollust
Durchbebt die Seele.
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genufs
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verliefsen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

NOVALIS.

Alte Gedichte

aus dem Spanischen.

Auf die heilige Catharina.

Reine Magd, von klarem Golde
Hat dir Gott ein Herz gegeben,
Das so fromm bestehen sollte;
Thät der Brust das dein' entheben,
Wie dein Flehn begehren wollte.

Ja er mahlt' auf deinen Wänden
Karmosinen seine Wunden,
Will sein Blut dazu verwenden.
Da ward nachgebildt gefunden
Jede Qual an Füſs' und Händen.

Christi Leiden mufst', o Holde,
In der Hütte dich umgeben,
Die kein' andre Nahrung wollte,
Was sein heilig Mahl nicht zollte,
Und zum Lager dürre Reben.

Auf der Pilgrimschaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Dessen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troste uns bereiten
Wollte, für des Lebens Frohne.
Du des heilgen Gartens Krone,
Hohe Perle, so uns bliebe,
Quell der gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott selber schriebe,
Königin dich hiefs zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entflohne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In deſs Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede selig wohne.
Deiner Glorien lichte Krone
Wollte Salomo schon zeigen,
Engel feyerns in den Reigen;
Du, der sich die Himmel neigen,
Stumm die Schönsten alle schweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach wie spricht in sanftem Tone
Die holdselge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gütigkeit,
Daſs sie freundlich unser schone.
In den Feldern von Sione
Lilienblume hold verschlossen,
Frommer Demuth Palm' entsprossen,
Die des Segens Füll' ergossen,
Uns gewaffnet mit Geschossen
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne,
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erschuf im ird'schen Thone.
Herrin, ach! was sind wir ohne
Deine süſse Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb' umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten,
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau herab von deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unsern Feind durch dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten,
Ende du mein tiefes Schmachten,
Daſs ich selig bey dir wohne.

Vom Leiden Christi.

Erd und Himmel sich beklagten,
Trübe war das Licht verborgen,
Wüthender das Meer zu brüllen
Wälzte dunkel seine Wogen,
Als der hohe Welterlöser,
An dem Kreuze bald gestorben,
Worte, würdig heiſser Thränen,
Also sagte, wie sie folgen:
„Nun, o Herr, in deine Hände
Sey anjetzt mein Geist befohlen."
O unsäglich tiefe Trauer,
Unvergleichbar bittre Loose,
Daſs der unerschaffne Schöpfer
Selber zum Geschöpf geworden,
Um dieselben zu erretten,
Die ihm gaben Tod zum Lohne!

Nur du seine hohe Mutter,
Reiner Jungfraun heilge Krone,
Du allein vom Trost entkleidet
Magst es sagen, Freudenlose! —

L i e d.

Da nun todt der Herr des Lebens,
Der mein Sohn,
Sey der Tod das Ziel des Strebens,
Und mein Lohn.

Mutter ward ich wie noch keine,
Ohne Sorg' und ohne Schmerzen,
Die ich jetzo erst beweine,
Seit sie doppelt mir im Herzen,
Doppelt Leiden mir gegeben
Um den Sohn,
Daſs im Tod der Herr des Lebens
Ist entflohn.

Weil viel Tod ist überwunden
Durch des Einen bittres Sterben,
Drum mufs billig für die Wunden
Viele Tod' ich Eine sterben,
Und es schickt den Trost vergebens
Von dem Thron
Zu mir her das Licht des Lebens
Für den Sohn.

Vöglein, die ihr fliegt in Reihen,
Thiere, wandelnd auf den Weiden:
Sagt, warum wollt ihr nicht schreyen,
Mich zu trösten in den Leiden?
Der allein kein Trost gegeben,
Weil entflohn
In den Tod der Herr des Lebens,
Der mein Sohn.

FR. SCHLEGEL.

Hymnen

nach dem Lateinischen.

Die vor Liebe sterbende Maria.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an,
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die wankende
Schmachtend erkrankende;
Bettet auf Düften sie
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende
Schlummerbegabende
Zweige zusammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:

Als Phönix sterb' ich so,
Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sey,
Ob Leiden Lieben sey,
Weiſs ich zu sagen nicht;
Aber ich klage nicht;
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Lieben ist.

Liebe, was quälst du mich?
Besser entseelst du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung:
Jahr' aus Sekunden hier
Machen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooſs,
O Seele, strebend los!
Das Feuer eilt hinauf,
Und nimmer weilt im Lauf
Bis an des Himmels Rand:
Dort ist mein Vaterland.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Phöbus, auf! am heitern Himmel
Strahle hell dein Angesicht.
Sieghaft aus der Schlacht Getümmel
Kommt die Feldherrin ans Licht.
Die Stygischen Mächte
Schlug Judiths Rechte,
Maria, so die Feinde bricht.

Schweb' erlaucht in Siegesehren,
Laſs der Erden Region,
Und erschwinge dich zum hehren
Himmlischen Palast und Thron;
All der vollbrachten
Thaten und Schlachten
Empfange den bereiten Lohn.

Zeuch mit fliegendem Paniere
Himmlische Miliz! hinaus;
Den Triumphes - Wagen führe
Jauchzend in der Sterne Haus;
Den Lorbeer binde
Und Kränze winde,
Gieb Rosen, streue Lilien aus!

Festlich lodern laſst die Flammen,
O ihr glühnden Seraphim!
Stimmt der Hymnen Klang zusammen,
O ihr süſsen Cherubim!
Jubelnd vor allen
Laſs Gabriel schallen,
Du Brautbewerber, deine Stimm'!

Deine Arm' entgegenbreite,
Jesu, zu der Mutter Gruſs;
Sie hinauf zum Vater leite,
Unter manchem keuschen Kuſs.
Sohn, die dich pflegte,
Und liebend hegte,
Hab' ihrer Liebe nun Genuſs.

Heilge Dreyheit der Personen,
Gieb die Kron' des Ruhmes ihr;
Der Siegskönigin zu lohnen,
Beut des Zepters goldne Zier.
Von nah und ferren
Die hohe Herrin
Mit frommem Lied begrüſsen wir.

Heil tausendmal dir!
Gruſs ohne Zahl dir!
Beschirm dein Volk, o Königin.
Starke Bellona!
Milde Patrona!
Gieb deinen Dienern deſs Gewinn.
Maria, reine!
Mutter wie keine!
Zeuch deine Kinder nach dir hin.

Vom jüngsten Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zoren,
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beschworen.

Welch ein Graun wird seyn und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen.

Die Posaun' im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne,
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen sehen
Dann die Creatur erstehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch soll sich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter also richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet.

Ach was werd' ich Armer sagen?
Wer beschirmt mich vor den Klagen?
Da Gerechte selber zagen.

König, furchtbar hoch erhaben,
Frey sind deiner Gnade Gaben:
Woll' auch mich mit ihnen laben.

Milder Jesu, woll' erwägen,
Dafs du kamest meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens;
So viel Müh sey nicht vergebens.

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh zum letzten ich erwache.

Reuig mufs ich Angst erdulden,
Tief erröthend vor den Schulden:
Sieh mich Fleh'nden, Gott, mit Hulden.

Du, der lossprach einst Marien,
Und dem Schächer selbst verziehen,
Hast mir Hoffnung auch verliehen.

Mein Gebet gilt nicht so theuer;
Aber lafs mich, o du Treuer,
Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen lafs mich kommen,
Fern den Böcken, angenommen
Dir zur Rechten bey den Frommen.

Wann Verworfnen ohne Schonung
Flammenpein wird zur Belohnung,
Ruf mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,
Bete, dafs ich noch gesunde,
Sorge für die letzte Stunde.

Thränen bringt der Tag des Zoren,
Wo aus Staub wird neu geboren
Zum Gericht der Mensch voll Schulden.
Darum sich ihn, Gott, mit Hulden;
Jesu, milder Herrscher du,
Gieb den Todten ew'ge Ruh.

A. W. SCHLEGEL.

Hellenik und Romantik.

I.

Das Leben.

Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die Welle des Lebens
Durch die Seele der Menschen, in euch ihr hellenischen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerst sich die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damahls war sie ein Spiegel der frischen, lebendigen Kräfte,
Die sich im Innern erbildend auch alles Aeufsre verschönten.

Leben und Glauben war Eins! Man wufste noch nicht, dafs man glaubte,
Denn es hatte der Mensch noch nie besonnen gezweifelt,
Hatte nicht kritisch gewählt, was den Zweifel beruhigen möchte.
Sehnsucht, heiliges Pfand von unserm unendlichen Daseyn,
Freundlich warest du noch, warst noch des Lebens Gespielin.
Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger Hirt war,
Also verkehrten mit dir, du Göttin im menschlichen Herzen,
Traulich der irdische Wunsch und jede vergängliche Hoffnung!
Schwester nannten sie dich, und während sie spielten im Thale,
Horchten sie deinem Gesang, der von den Hügeln herabflofs,
Und genossen das himmlische Lied mit den Düften der Erde. —

Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust
nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Äther mit freyen Armen
umschlinget
Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich
die geistige Sinnung
Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und
beyde
Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des
Frühlings.

Dafs uns ein höherer Geist beseele, denn alle Gestalten,
Welche sich um uns regen, das fühlte der Mensch
im lebend'gen
Wollen und Thun, er vermochte sich nicht so niedrig zu schauen,
Oder so elend, als jetzt ein seellos Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbündet der künstlichen Lebensvergeudung,
In das Haken - System des eisernen Denkens ihn
hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —
Zwietracht war in den Dingen auch damahls, aber im Geiste,
Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Lös'te sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen Kämpfens.
Und man gedachte nicht dran, sie aufzulösen, sie waren's,
Wie der heroische Blick sie faſste mit göttlichem Frohsinn!
Also wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüſste den Tod als ein Meer, wohin sich die Ströme
Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

Da kamen andre Zeiten, graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein,
Der frische Lebensgeist war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frey nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens-Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr,
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Künste muntres Leben-Spiel,
Aus jener Zeiten Furcht- und Angst-Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.

Das Leben zählte sich nach bangen Stunden,
Der Glaube wufste nicht sich zu bewahren;
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menschenlebens,
Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
Dich sucht das forschende Geschlecht vergebens,
Der Suchende mufs ewig dich verfehlen!
Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens,
Man ist der Deine, ohne dich zu wählen:
So schaun wir keinen Stern bey Sonenschein,
Die Sonne steht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
Da sehnte sich der Mensch nach Sternen-Schein;
Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
Sank auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
Jetzt fand er erst sich in der Welt beklommen,
Und wollte gerne überweltlich seyn.
Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
Hoch über'm Leben wünscht' er Lebens-Frieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
Ein Wunderthäter für das Wundersehnen!
Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
Und trocknete die längst geflofsnen Thränen;
Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
Ach, nur Entzweyung kann Versöhnung geben,
Drum mufs der Mensch auch der Versöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels Angesicht,
Doch Dunst und Nacht mufs auf der Erde weilen;
Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
Nur dafs wir schaun, wie Dunst und Nacht verweilen.
Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
„Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;"
Die Himmels-Flamme brennt auf irdnen Kerzen,
Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wissend, dafs wir glauben,
Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;

Ja, Furcht und Baugheit düstern unsern Glauben,
Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen,
Das Leben fliefst nicht mehr in freyem Gufs,
Es krümmt und dämmt und wechselt sich der Flufs.

Wohin sich noch die Welle soll ergiefsen?
Ach zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
Es möchte aufwärts zu den Himmeln fliefsen,
Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
„Dafs diese Sterne in der Welle spriefsen,
„Dafs dieser Strom den Himmel in sich hegt!"
Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
Wie Well' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Herosthum,
Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
Religion ward drauf ein Ritterthum,
Die Welt verläugnend, kämpft sie für den Himmel.
Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
Die Welt zu lieben, als den Weg zum Himmel.
Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
Von sinnlich - geist'ger Harmonie gestellt.
Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
Als Ort des Sehnens lieben wir die Welt.
So auch mit Sehnsuchts - Düften überhüllt
Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt,
Hellenisch Leben, du bist uns verlohren,
Drum haben das romant'sche wir erkohren.

II.

Der Tod.

Freylich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
Jung noch bin ich, obwohl schon im versilberten Haar.
Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.

Heute noch glänzt mir die Rose wie Lippe des Mädchens, noch heute
Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geschmeckt.
Mir, dem Alten, ist ach! nichts alt geworden, die Seele
Grüſset sich selber noch jung, grüſset den himmlischen Tag! —
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Gestorb'nen.
Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie alt! —
Auch begegnet es mir, daſs sich die Erinnrung verirret,
Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es auch nicht!
Was ich gehört und gesehn in verschiednen Jahren und Stunden,
Was sich zu anderer Zeit, immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,

Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und so
fühl' ich's nicht recht.
Jetzt ist heller die Stunde, ich könnt' empfinden als
Knabe,
Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher
Kraft! —
Sterben sollt' ich? — ich kann's nicht! — Dennoch
fühl' ich, die Parze
Nahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des
Haupts!
Kränzt mir die Schläfe mit Rosen, und reicht der
singenden Lippe
Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze
den Tod! — —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest die
Fackel, o Knabe! —
Seh' ich Dämmrung des Tags? glänzet der Morgen
empor? —
Wende die nächtliche Fackel! — mir strahlt in ro-
sigem Lichte
Hermes geflügelter Stab mit dem Erneuungs-Sym-
bol.

Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lichte?
Du bist es,
Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, du warst
eine Last! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl,
ich folge dem Gotte,
Lebend in leichter Gestalt grüfs' ich Elysiums
Flur! —

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —
Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben,
Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!
Nur durch den Tod läfst sich der Himmel erben,
Diefs Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!
Ein süfser Gram belohnte mein Entsagen,
Ich liebte Rosen, liefs sie doch verblühen,
Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.
Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen,
Es glühte schön, doch dacht' ich an's Verglimmen.
Der hellste Tag mufs vor der Nacht entfliehen,

Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen:
 Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben,
 Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.

Das Staubes-Leben ist nur ein Verstäuben;
 Doch eines blieb mir treu und sonder Wanken,
 Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,

Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
 Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
 Gesundheits-Ahnung eines Ewig-Kranken.

Und ob der Krankheit dieser Leib erlieget,
 Des Leibes Ohnmacht läfst den Geist genesen;
 Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —

Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen,
 Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit,
 Ach wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —

Seh' ich hinaus in jene Ewigkeit,
 O Licht und Laut, euch möcht' ich wieder finden,
 Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —

Ach diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
 Verklärtheit will ich schaun, nicht Schatten-Bilde,
 Ich will mich geistig-leiblich wieder finden! —

Wer kann sie nennen, diese Sinnen-Milde,
Diefs Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
Mir wird das Sterben süfs in diesem Bilde! —
Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon! —
Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
Als Mondenlicht den schönsten Flöten-Ton, — — —
Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

MNIOCH.

Hymnen.

I.

Apollo, wirst du diese Gluth noch lindern?
Ich selber sprang hinunter in die Tiefen,
Wo heil'ge Musen süſs und wild mich riefen;
Schon fleh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.

Dein Pfeil brennt stark, und willst du ihn nicht hindern,
So muſs der Stirn die letzte Kraft enttriefen;
Die Lieder, so im Haupt mir lange schliefen,
Versinken auch mit andern Chaoskindern.

Gieb Heil! die treuste Treue soll dir lohnen.
Kühn hab' ich in der eignen Brust gerungen,
Schon strömt mir alle Kraft zum Ziel zusammen.

Allmächt'ger! wolle jetzt nur freundlich schonen,
Und hab' ich, was du mir enthüllt, gesungen,
Laſs mich verzehren schnell von deinen Flammen.

II.

Diana, heil'ge, wo sind deine Brüste?
Begeistrung trinkt der Löwe sich im Blute,
Titanen schwellt der Wein zum Uebermuthe,
Diana's Milch war Sehern wild Gelüste.

Umklirrt blieb still, als ob es nichts nicht wüſste,
Das Räthselbild, wie auch der Taumel fluthe,
Bis matt vom Waffentanz der Priester ruhte,
Der groſsen Göttin tiefsten Saum noch küſste.

Diana, heil'ge, reich zum Tanz die Waffen!
Als ich der Brüste Füll' im Marmor schaute,
Da ward von deiner Milch das Herz mir trunken;

Und ob ich gleich im Mark vor dir ergraute,
So fühlt' ich Kraft auch, nimmer zu erschlaffen,
Bleib' in Mysterien ewig nun versunken.

III.

Ich soll den Schleyer, Isis, dir zerreifsen.
Es ringt das kühne Herz, dem keiner wehre,
Zu schaun, wie sich die innre Kraft gebähre.
Was frommen Schleyer da, so schön sie gleifsen?

Sie wollen feige sich dem Licht entreifsen,
Dafs träge Ruhe so die Schwäche mehre,
Der Blöden Klugheit jeden Sinn verkehre,
Und alle dämmernd sich dem Nichts befleifsen.

Den Schwachen mag der grofse Blick verderben,
Dafs er sich selbst entflohen da versteine,
Wo jede Kraft dem Starken sich erhöhte!

Ich fühle schon den Grufs der Morgenröthe.
Eh' ich nun länger ängstlich sehnend weine,
Lafs gleich das Blut den grünen Boden färben.

FR. SCHLEGEL.

Der Zornige.

Auf zu 'n Waffen! Auf zu 'n Waffen!
Wer sich je der Kämpfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Busen,
Reifst den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felsen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier sind Ströme überstürzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Lafst das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird sich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freye will mein Streiten:
Wie das Dunkel sich herab wirft,
Will mein Herz sich mir entzweyen.

Unten hör' ich Wasser toben,
Wie die Schlünde nach mir geizen,
Oben will der Sturm mich schelten,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen suchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Trotz, sey ungebändigt,
Schau die Felsen an, die steilen.

Wie sich ihre Steine thürmen
Und sich keinem Willen beugen,
Also aufrecht streb' mein Herze,
Dafs du Sturm, Blitz, Strom nicht scheuest.

Reifst euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Gesteine,
Werft euch auf mich, Eichenstämme,
Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um so eh bin ich gesunder
Und mein Wille springt in's Freye,
Wenn ihr mich bergunter wälzet,
In die tiefen Klüfte schleudert.

Tiefer liegt der Wald schon unten
Und die Finsternifs entfleuget,
Auf die Felsen tret' ich herrschend,
Mancher Ast entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemühn war nicht vergeblich
Und ich fühle keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
Und der Oede widerstreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geschreye.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
In mir tobt ein wilder Leue,
Und dem Stahl des Schwerdtes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es springen mir die Wände,
Und ich sehe schon die Bläue.
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glänzt die Sternen-Reihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
Goldne Strahlen ziehn erfreuend
Liebesnetze um den Kämpfer,
Der die Waffen weit weg streute.

Endlich, ruft er triumphirend,
Ist mein Herz und Leben euer.
Alle Klüfte liegen unten:
Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

TIECK.

Lied.

In meines Herzens Grunde,
Du heller Edelstein,
Funkelt all' Zeit und Stunde
Nur deines Namens Schein.
Erfreuest mich im Bilde
Mit Spiel und leichtem Scherz,
Rührend so süfs als milde
Mir an das wilde Herz.

Ueber Berge seh' ich ziehen
Dein' jugendlich' Gestalt,
Doch, wie die Wolken fliehen,
Das Bild vorüberwallt;
Es führt mich fort durch Wiesen
Weit ab in Thales Grund,
Doch wenn ichs will geniefsen,
Zerfliefset es zur Stund.

Ich will dich nicht umfassen,
Nur fliehe nicht von mir.
Das Bild kann ich nicht lassen,
Noch läfst es auch von mir.
Bey dir nur ist gut wohnen,
Drum ziehe mich zu dir.
Endlich mufs sich doch lohnen
Schmerz, Sehnsucht und Begier.

Bringt jeder Tagesschimmer
Doch neuer Hoffnung Schein,
Und schreibt uns beyd' noch immer
Ins Buch des Lebens ein.

Drum laſs mich vor dir grünen,
Und leben froh und frey.
Gerne will ich dir dienen,
Daſs treu dein Herze sey.

BONAVENTURA.

F o r t u n a t.

R o m a n z e.

Thauig in des Mondscheins Mantel
Liegt die stille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet singend
Wiesenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
Weiſst du nicht, daſs wartend Lila
An dem offnen Fenster wacht?

Bist ja kein Turnier- und Streitrofs,
Wie sein Reiter steif und starr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur so blindlings rennen mag.

Nein, du trägst auf seinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
Ueber Stege, glatt und schmal.

Bald zu dieser, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raschem Sehnen,
Früh zurück mit trägem Gram.

Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer schwang,
Standst du still, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

Ja ich weifs, wenn eine Spröde
Herz und Thür verschlösse gar,
Würdest du mit leisem Hufe
Klopfen, bis sie aufgethan.

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet sich ein heimlich Thal.
Bin ich, sprach er, irr' geritten?
Ist mirs doch so unbekannt.

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Strahl,
Und ein Busch mit blühnden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

Busch, ich grüſs in dir mein Bildniſs,
Rosen trägst du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe süſse Wahl.

Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühn sie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der sich entblättert,
Schlieſset keines Willens Kraft.
Lila, Lila! diese Knospen
Drohn dir meinen Unbestand.

Aber dafs du nicht ihn ahndest,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
Biet' ein schön erröthend Sträufschen
Deinem weifsen Busen dar.

Rosen, Rosen! lafst euch pflücken,
So zu sterben ist kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwischen Brust und Brust so warm!

Und er lenkt das Rofs entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

So gewohnt bey Nacht zu wandern,
Thöricht Rofs, wie kommt dir das?
Fürchtest du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüfsen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.
Schätze, glaub' ich, willst du graben;
Eben ists ja Mitternacht.

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Dafs der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blasser Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

Wie du Treue mir geschworen,
Wie dein Mund so flehend bat,
Meine Ros' ich dann verlohren,
Und die Scham danieder trat.

Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und spat;
Für des Angedenkens Feuer
Wufst' ich keinen andern Rath,

Als mich hier so kühl zu betten,
Wie du siehst, dafs ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch einmal hier zu fahn.

Von des stillen Thales Schoofse
Wird geschirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Rose
Für die eine, die sie nahm.

Sich diefs Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Dafs es uns zusammendränge
Zu der süfsen Wolluts Qual.

Durch des Vorhangs grünen Schleyer
Bricht kein unwillkommner Strahl,
Und uns weckt aus ew'ger Feyer
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kühlen Arm zu sinken
Beut die heiſse Brust mir dar.
Deine Seel' im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.

Leise zieht sie ihn hernieder:
Schöner Jüngling, so erstarrt?
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streun sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Rofs entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn, gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildnifs,
Wo kein Aug' es wieder sah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat

A. W. SCHLEGEL.

Der Frühling.

Der Frühling ist ein wunderbarer Traum
Von Liebe, Gegenliebe, heil'gem Leben,
Das jedem Schoofs entquillt, und jeden Baum
Mit heifser Lieb' erfüllt, mit inn'gem Streben;
Wo das Gebüsch und jeder grüne Baum
Sich in Umarmung sehnet hinzugeben,
Und alles drängt, mit glühendem Verlangen
Sich in der Liebe goldnem Netz zu fangen.

Die Erde feyert jetzt die süfse Stunde,
Wo sie als Braut den Himmel zart umschlofs,
Und alles jauchzte zu dem schönen Bunde,
In dem der Liebe Flamme sich ergofs.
Mit jedem Jahr erneuert sich die Kunde
Des süfsen Glücks, das sie als Braut genofs;
Und bräutlich schmückt sie dann sich stets aufs neue,
Mit jedem Frühling kehrt die heil'ge Weihe.

Sie ist entschlummert an der lieben Brust
Des Jünglings, dessen Arme sie umschliefsen,
Und sie empfindet doppelt ihre Lust,
Weil alle Wesen Freude mit geniefsen.
Sie ist im Traum sich ihres Glücks bewufst,
Denn Liebesglück mufs ihren Schlaf versüfsen:
Im bunten Tanze um ihr Lager ziehen
Den Zauberkreis die Himmels-Melodieen.

Es ist die Erde, die in zarten Träumen
Uns ihre süfsen Lieblingskinder zeigt,
Die ihrem mütterlichen Schoofs entkeimen,
Wenn sich die höchste Wonne zu ihr neigt;
Und Blüthen nun die Zweige weifs umsäumen,
Ein heil'ger Duft aus ihren Kelchen steigt,
Sie wollen sich zum Kufs des Himmels dringen,
Und ihm ein Zeichen ihrer Liebe bringen.

Den Wald durchströmt ein Hauch mit sanftem Wehen,
Ein jeder Zweig reicht uns die grüne Hand,
Und leise Worte durch die Blätter gehen,
Und alle Wesen fühlen sich verwandt.

Aus jeder Blume schlüpfen leichte Feen,
Und jede Knospe ist ein Geisterband;
Die Nachtigall liebt jetzt die zarte Rose,
Sie ruhen beyde an der Mutter Schoofse.

In jeder Pflanze regt es sich und drängt,
Es will sich uns ein flammend Leben zeigen;
Im Innern fühlet sich der Geist beengt,
Er strebt das höchste Ziel bald zu erreichen,
Zum Himmel wird sein Liebeskampf gelenkt,
Und immer neu aus Blüthen Blüthen steigen:
Sie wollen nicht im Schoofs gefesselt weilen,
Mit frischer Kraft zum süfsen Lichte eilen.

II.

Romanze vom Licht.

Unsre Erde liebt den Aether,
Möchte gern der Sonne nahn.
Starres Eisen ward lebendig,
Als das Licht hernieder kam,
Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
Und uns alles Schöne gab.
Kühne Steine trieb die Tiefe,
Hohe Lüfte schwebten nah,
Von dem Aether abgesendet,
Um die grofse Braut zu fahn.
Scham macht roth den blauen Schleyer,
In den Adern rinnt Metall,
Edelsteine blitzen unten,
Und in Wolken blüht der Strahl,
Süfses Blut durchdringt die Glieder,
Flammen rieseln unsichtbar,
Sehnsucht schwellt die üpp'gen Hügel,
Grüne Fülle quillt im Thal,

Und es spielen bunte Thiere,
Wo den Schoofs der Aether traf.
Pflanzen, Thiere und Metall
Athmen nur des Lichtes Kraft;
Andre Wesen leuchten anders,
Mancher Schein von einem Strahl.
Leichtes Eisen, fester Aether,
Steht der Mensch vollendet da,
In dem Antlitz glänzt die Erde
Und zur Sonne will die That.
Wo die Farben wieder eins,
Wird das Licht sich selber klar,
Denket muthig auf die Rückkehr,
Wann der Heimath es gewahrt.
Frohe Zeichen schaut das Auge,
Wo das kühne Leben wallt,
Wo die wilde Erdenfülle
Schön vereint ist zu Gesang:
Da erinnert an die Sonne
Uns ihr Abglanz, die Gestalt.
Freyer regt sich dann die Liebe,
Die so tief verschlossen lag;

Wo die Schönheit angesprochen,
　Hatte Liebe schon gefragt.
Wenn das Herz in schöner Liebe
　Kühnlich schwebet gleich dem Aar,
Strömet hoch die Fantasie,
　Wie die Flamme vom Altar.
Was der Geist so hell gedichtet,
　Lebet ewig fest und wahr;
Und zur Sonne kehrt das Licht,
　Wo das heil'ge rein und klar.

FR. SCHLEGEL.

Der Streit für das Heilige.

Zum Kampfe denn! Noch rüsten sich die Frechen;
Die neue Sonne soll nicht aufwärts kommen.
Dem Morgen, der so herrlich angeglommen
Will ihre Nacht die jungen Flügel brechen.

Sie dräun mit ihren wasserreichen Bächen
Dem Funken aus Uraniens Schoofs genommen.
Kommt nur auf euren Werken hergeschwommen,
Die Schmach der Götter werden Götter rächen!

In eignen Fluten früher zu versinken,
Hebt ihr verwegne Arme nach dem Schönen,
Ihr stürzet durch der Götter fromme Streiter;

Noch seht ihr einzeln ihre Schwerter blinken,
Doch bald wird voller unser Chor ertönen;
„Wer will, sey mit im U n s !" ruft ein Geweihter.

UNGENANNTER.

Sanftmuth.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Mensch sein Leben,
Still erwacht sein innrer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
Und die Süfse von sich giebt,
Wird die matte Brust getränket,
Und sie fühlet, dafs sie liebt.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel steigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke schön,
Und ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thaun als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
Alles flieht und zieht so weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einsam steht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Gespielen meiner Lust?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verschliefst die Brust.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Gestalt,
Steigt in meine tiefsten Sinnen
Schon die Hölle schwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Ist in sich zurückgeflohn,
Was mein Busen kindlich glühte;
Ausgelöscht ist jeder Ton.

Wo ich ehemals gelüstend
Ordnung und die Liebe sah,
Steht das Chaos jetzt verwüstend
Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
Der entflohnen Liebe nach,
Kaum geblieben sind die Thränen,
Noch des Busens tiefes Ach! —

Und er wendt sich mit den Blicken
In die schwarze Wolkennacht,
In der Finstre wird ein Zücken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herze wird ein Blicken
n des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrücken,
Alle Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden,
Ewig blickt das Auge süſs,
Dessen Locken er empfunden,
Und sein Herz ist ihm gewiſs.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
Die ihm Welt und Zeit verheiſst,
Er verschmacht't in Liebesbrünsten,
Und in Gott entfleuſst der Geist.

TIECK.

Der Traum.

Einst ging der Menschen Trübsal mir zu Herzen,
Als ich mich auſserordentlich wohl befand.
Ich war vergnügt und aufgelegt zum Scherzen,
Und mit Betrübniſs keineswegs bekannt,
Da jammert' ich: „Der Mensch hat viele Schmerzen,
„Und jedes Glück ist doch im Grunde Tand;
„Wir gleichen Blumen: blühend stehn sie heut,
„Doch morgen hat der Sturm den Schmuck verstreut.

„Was hilft uns Frühlingsluft, des Himmels Bläue
„Das weiche Gras, der Bäume süfse Frucht,
„Geh, armer Mensch! geniefse froh, zerstreue
„Den Kummer, der bald wieder dich besucht.
„Der Tod eilt hin zu dir, ach! keine Reue,
„Kein Flehn erweicht ihn, da gilt keine Flucht.
„Und sollt' ich Armer Thränen nicht vergiefsen?
„Nein, Augen, ihr sollt ungehindert fliefsen.

„Zwar hab' ich heute guten Wein getrunken,
„Mein Herz schlägt froh, und auch mein Muth ist frisch;
„Doch sind nur hundert Jahre noch versunken,
„Winkt mir nicht mehr ein Weinbeladner Tisch.
„Zerstreut sind dann des Lebens glüh'nde Funken,
„Von Staub und Asche bin ich ein Gemisch.
„Es geht nicht anders, ich mufs Schmerz empfinden,
„Dafs alles unstät ist und wird verschwinden.

So war ich in den dichten Wald gekommen,
Und freute mich, den Schatten zu erreichen,
In Sommerhitze war das Feld entglommen,
Die Sonne stand in ihrem höchsten Zeichen.

Auch die Betrübnifs hatt' ich mitgenommen,
Sie wollte vor der Fröhlichkeit nicht weichen,
Da sehnten sich die lieben müden Glieder
Nach Ruh, ich legte mich zum Schlafen nieder.

Urplötzlich stand ich in dem Himmelreich,
Das konnt' ich an den vielen Engeln sehn.
Vor Angst und Schrecken ward ich todtenbleich,
Und sprach: „Ach Gott! es ist um mich geschehn.
„Hinweg du schnöde holde Welt, entweich!
„Wein! Liebe! Tanz! ihr müfst nun von mir gehn;
„Ich eile in das Freudenreich hinein:
„Fahrt wohl, fahrt wohl, es mufs geschieden seyn.

Als ich darauf mich um und um besah,
So trug ich goldne Flügel auf dem Rücken,
Ich wufste nicht, wie mir dabey geschah,
Dafs ich mich sollt' als Englein schon erblicken.
Ich schaut' hinab und war der Ohnmacht nah,
Es stieg die Angst und wollt' mein Herz zerdrücken.
Tief unter mir lag meine süfse Welt,
Auf blaue Wolken war mein Fufs gestellt.

Die weiten Nebel lagen ausgebreitet
Im Hintergrunde blitzt ein goldnes Schloſs,
Dahin ward allgemach der Fuſs geleitet,
Es zog sich hin der Engel ganzer Troſs.
In einer Wolke war ein Loch bereitet,
Es war euch wohl an zwanzig Ellen groſs,
Und um dasselbe wimmelt hin und her
Der holden Englein zahllos summend Heer.

Da konnt' ich fürder nicht die Neugier zähmen,
Denn dreister war ich jetzt geworden schon.
Freund Engel, sprach ich, müſst's nicht übel nehmen,
Es ist nicht lang, daſs ich im Himmel wohn',
Drum sollt ihr euch zu sagen fein bequemen:
Was giebt es hier? „Je nun, Exekution!
„Sie werden bald den Delinquenten bringen,
„Mich dünkt, ich hör' sein Sterbelied schon singen.

Verwundert rief ich aus: Was muſs ich hören,
Geht man mit Engeln wie mit Menschen um?
Freund, sprach der Engel: lasse dich belehren
Und rede nicht so freventlich und dumm.

Denn wifs', der Delinquent liefs sich bethören
Vom Reiz des Weines; wohl, er leide drum.
Der stolze Bube hat es längst verschuldet,
Dafs man nicht mehr ihn unter Engeln duldet.

Vor wenig Tagen war hier grofse Fete.
Man feyerte den sechsten Schöpfungstag,
Dem Herren wärs gefällig, dafs er bäte
Erzengel, Heil'ge, dem Gebrauche nach,
Auch die Familie. Fast der Hahn schon krähte,
Und Wirth und Gäste waren froh und wach;
Ein klein Concert sollt' ihr Ergötzen schliefsen,
Kapell' und Sänger sich in Lob ergiefsen.

Und als man das Te Deum wollte singen,
Da hatte dieser Böswicht sich betrunken,
Die Engel liefsen frisch die Harfen klingen,
Er schlief in eine Ecke hingesunken.
Man weckt ihn endlich, will ihn zu sich bringen,
Er schimpft und schwört: er sey durchaus nicht trunken,
Doch könn' und werd' er nicht sein Solo singen,
Es sey zu schwer, und werde nicht gelingen.

Doch bald ihn Engel aus dem Saale schafften,
Ein scharf Gericht wird über ihn bestellt,
Die Wache mufs den Armen gleich verhaften:
Im Himmel gehts, wie unten auf der Welt.
Er wird verhört, und Advocaten klafften
Für ihn und gegen ihn, das Urtheil fällt:
Weil Delinquent sich übernahm in Wein,
Soll er ein Mensch auf dreyfsig Jahre seyn.

Kaum hat der Engel dieses Wort gesprochen,
So zog von weitem ein Getümmel her.
Durch der Zuschauer Reihen ward gebrochen
Und furchtbar schimmerte der Engel Wehr.
Dicht an das Loch war ich behend gekrochen,
Doch scheuchte mich von dort der Wachen Speer,
Und näher zog die kriegerische Schaar
In deren Mitte der Verbrecher war.

Stracks ward ein Kreis ums Loch herumgeführet,
Ich seh' erstaunt die Engelcompagnie,
Sie waren alle purpurroth montiret,
Von Golde starr, so prächtig sah ichs nie,

Mit Reiherbüschen war der Huth gezieret,
Der Knopf ein Edelstein. Mit grofser Müh
Drängt' ich mich durch bis hinter ihre Fronte,
Dafs ich bequem da sehn und hören konnte.

Erstaunend sah ich der Soldaten Rücken
Vom goldnen Flügelpaar durchaus entblöfst.
Zum Nachbar sprach ich: Was mufs ich erblicken,
Sind mit Bedacht sie ihnen abgelöst?
Er sprach: Es müssen sich Soldaten schicken,
Mit Vorsatz hat man sie davon erlöst.
Denn erstlich hindern Flügel am marschiren,
Und zweytens würden alle desertiren.

Er hatte diese Rede kaum geendet,
So führte man den Delinquenten vor.
Sein Antlitz war nach meiner Seit' gewendet.
Er blickte furchtsam auf den Auditor,
Den hatte man bedächtig mitgesendet,
Dafs er das harte Urtheil läse vor.
Er zieht den Hut, die Engel präsentiren,
Dann hört' ich folgendes laut recitiren:

Weil Delinquent sich jüngst dem Trunk ergeben,
Daſs er dem Herrn gestört ein fröhlich Mahl,
Wird er verdammt, auf dreyſsig Jahr zu leben
Als Mensch in jenem dumpfen Jammerthal.
Die Strafe schärf' ein eingesenktes Streben
Zum Himmlischen, und Ahndung von dem Fall,
Er suche Ruhe, muſs sie nirgend finden,
In edler Wuth soll sich dein Herz entzünden.

Und irrend sollst du durch die Erde streifen,
Den Himmel auf der Erde wüthend suchen,
Statt ew'gen Gutes, irdisches ergreifen,
Der Menschen Schicksal unruhvoll verfluchen;
Dann trachte neue Güter dir zu häufen,
Das schaale Spiel noch einmal zu versuchen.
Je mehr du dich mit Erdentand gefüllt,
Je wen'ger sey die Sehnsucht dir gestillt.

Das angeerbte Reich sollst du erweitern
Bis an der engen Erde weitste Küste;
Sollst wünschen: Führten doch zum Monde Leitern,
Daſs dort mein Arm die Fluren auch verwüste;

Dann sehne dich, das Leben zu zerscheitern,
Als wenn dein Sinn das frohe Jenseits wüfste.
Vergebens! Pfeile, Wasser, rauschen hin.
Als Tapfrer lebe, dem der Tod Gewinn.

Und weil du hier im Wein dich übernommen,
So sey der Wein auf Erden deine Qual:
Des Zornes Feuer fühle stets entglommen,
Führst du zum Mund den schäumenden Pokal.
So soll der Dämon einst dich überkommen,
Dafs du den Freund erschlägst beym frohen Mahl.
Im dumpfen Wahnsinn starr' des Königs Blick,
Gemeinheit hält auf Erden ihn zurück.

Mit Cymbeln, Pauken, wilden Klapperblechen,
Von gaukelhaften Satyrn rings umgeben,
Such des Gewissens Wurm dann zu bestechen;
Ein ew'ger Taumel sey hinfort dein Leben,
So suche deine That an dir zu rächen.
Verdopple kühn dein ungezähmtes Streben,
Doch nirgend, nirgend finde süfse Ruh,
Und eil' dem Grabe sehnsuchtsvoller zu.



Zum Himmel blicke trotziger empor,
Die Seele fülle lächerlicher Spott,
Mit deinem Heer in Wüsten dringe vor,
Und kröne selber dich zu einem Gott,
Um dich versammle sich ein Schmeichler-Chor,
Demüthig knieend vor dem neuen Gott.
Verachtend sprich: Was dieser Wund' entquillt,
Ists Ichor, wie er Götteradern füllt?

Doch endlich ist der Strafe Zeit geschwunden,
Und von der Erde darfst du wieder scheiden.
Von deinem Körper wird der Geist entbunden,
Zu Babylon soll endigen dein Leiden;
Hier oben schliefsen sich der Sehnsucht Wunden,
Und wandeln sich in sanfte Himmelsfreuden.
Schau nieder: hier liegt Macedonia
Ein kreifsend Weib, es heifst Olympia.

Doch dafs du nie im Stolze magst entbrennen,
Dafs ein Gedächtnifs bleibe dieser Stunde:
So soll der Pöbel ewig dich verkennen,
Durch Schmähen reizen die vernarbte Wunde.

Die Bessern werden dich den Grofsen nennen,
Von deinem Riesengeiste geben Kunde.
Doch soll mans Fefslern, Nachtigall'n nicht wehren,
Dich Edlen psychologisch zu erklären.

Als der Auditor dieses hat verlesen,
Da naht ein Scherge dem Verbrecher sich.
Er gab sich hin mit sanft ergebnem Wesen,
Obgleich das Roth von seiner Wang' entwich.
Ich will, sprach jener, diese Ketten lösen,
Allein das legt in eng're Banden dich.
Er fafst und warf ihn durch die Oeffnung nieder,
In kaltem Schrecken bebten Aller Glieder.

Behend steckt' ich den Kopf hin durch die Reihen,
Der Engel sank mit flehenden Gebehrden;
Doch plötzlich fafste mich ein heftig Scheuen,
Ich sah mich schlafend liegen an der Erden.
Da hilft nicht mehr der Wächter trotzig Dräuen:
O Himmel! rief ich, was soll das wohl werden?
Gott sey mir gnädig! weh mir armem Tropf!
Der Engel fällt mir wahrlich auf den Kopf.

Davon erwacht' ich auf den grünen Auen,
Und alles war verschwunden ganz und gar.
Darob thät ich verwundert um mich schauen,
Vom tollen Traum rieb ich die Augen klar;
Zum Himmel blickt' ich auf, dem reinen, blauen,
Doch keine Oeffnung mehr zu sehen war.
Nachdenkend sprach ich: Ist er grofs gewesen?
Ich will Plutarchum und Arrianum lesen.

B.

Loos der Erde.

Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf Erden?
Giebt's kein ruhiges Glück, nimmer auch glückliche Ruh?
Nein! Denn siehe die Erde, die gleichen Muthes am Himmel
Zwischen Venus und Mars wandelt die stürmische Bahn.
Schaffend der Erde gleich, du Erdegebohrner, bewege
Unverdrossen dich denn zwischen der Lieb' und dem Krieg.

L. L.

Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel
vom alten und neuen Jahrhundert.

Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1801.

Der Herold *tritt ein, verneigt sich und spricht:*

In dieses neuen Jahres Namen
Seyd schön willkommen, ihr Herrn und Damen!
Wir verzehren hier, so viel ist klar,
Das erste Abendessen im Jahr;
Und weils das erste Abendmahl nun,
So möcht' ich gern was besonders thun.
Kann zwar nur machen einen kleinen Spaſs:
Je nun's ist immer doch auch etwas.
Es hat verlautet vom neuen Jahrhundert;
Da, denk' ich mir, seyd ihr alle verwundert,
Daſs es so wenig fällt in die Sinne:
Mir nichts, dir nichts, so ist man drinne,

Man dehnt sich, man gähnt, und sich beschaut,
Und steckt noch in der bekannten Haut.
Ja, wenn unter Pauken und Trompeten,
Wie weiland die Mauern bey Jericho thäten,
Mit Krachen stürzte die Scheidewand ein,
Und durch die Bresche dann spräng' man hinein:
Da wollt' ich auch nicht der faulste seyn.
Doch still geht den ewigen Gang die Natur,
Ist keine Glocken- noch Pendeluhr,
Die durch das Gewicht der Planetenzüge
Auf tausend achthundert und eins anschlüge.
Ja Leute giebts, die mit Paradoxen
So gröblich um sich schlagen wie Ochsen,
Die sagen: Zeitalter reisen wie Könige
Incognito, es wissens nur wenige;
Das neue Jahrhundert sey längst begonnen,
Nur komm' es noch nicht ans Licht der Sonnen,
Weil es, aus heimlicher Liebe ein Kind,
Sich schäme, wo ehliche Dummköpfe sind;
Auch was man so die Zeiten heifst,
Das schaffe sich selber des Menschen Geist:
Drum wer ans Jahrhundert nur festiglich glaubte,

Dem wachs' und blüh' es im eignen Haupte;
Wenn's aber von innen nicht käme her,
Von aufsen kriegt' er es nimmermehr.
Ich will nicht entscheiden so grofse Sachen,
Allein um eine Kurzweil zu machen,
So führ' ich euch vor die beyden Strunzeln;
Die Alte griesgramig und voll Runzeln,
Man sieht sie niemals lustig schmunzeln;
Die Junge zart, doch munter und kräftig,
Die Alte mit Weisethun sehr geschäftig.
Doch was erzähl' ich euch all' den Plunder?
Da sind sie, seht selbst und hört jetzunder!

Das neue Jahrhundert *schläft in der Wiege.*
Das alte Jahrhundert *sitzt daneben, wiegt und singt:*

Alte.

Schlaf, Kindlein! draufsen so dunkel ist,
Ach, gar ein schrecklich Gemunkel ist.
Wenn du dich muksest mehr wie ein Stein,
Willst wie unartige Kinder schreyn,

So schlingt dich der alte Saturn hinein.
Schlaf, Jahrhündertchen, klein, klein, klein!

Junge *wacht auf und schreyt:*

Äh!

Alte.

Mein Herzchen, willst du Kinderpappe?

Junge.

Nein, Feste will ich, du alte Kappe.
Ists recht, daſs ich ohne Gesang und Schall,
Ohne Paukenschlag und Kanonenknall,
Ohne Masken, Aufzüg und Ehrenbogen
Wie ein Dieb in der Nacht komm' eingezogen?

Alte.

Ey, mein Kind, Feste sind unverständig,
Auch sind die Zeiten gar zu elendig.
Man muſs das Geld nicht so verschwenden,
Und es lieber an die Armuth wenden.

Junge.

Ja wohl an die Armuth! da hast du Recht!
Denn arm und erbärmlich ist dein Geschlecht.
Hat denn das Volk so gar keinen Sinn
Für des Jubels und festlicher Freude Gewinn?

Will immer an schwerfälligem Ernste siechen,
Nie kecklich leben wie Römer und Griechen?
Bey denen gabs Kampfspiel und Bacchanalien,
Herrliche Triumph' und Saturnalien,
Zu allem Grofsen gesellte sich Scherz,
Da hatte der Witz noch ein ander Herz,
Und nie ward schöner gehuldigt den Göttern,
Als wenn sie wurden an ihnen zu Spöttern.
Wie damals den Feldherrn die Soldateske
Beym Triumphe neckte mit mancher Burleske,
So, wollt' ich, hätte man uns genärrt,
Ein spöttliches Grablied dir geplärrt,
Auch meine Geburt gefeyert desgleichen,
Geweifsagt von künftigen Narrenstreichen.

Alte.

Ey ey, das könnte ja Anstofs geben!
Die Nachbarn glaubten die Scandala eben.
Lieber, um meinen Ruhm zu fristen,
Ding' ich mir einen Akademisten,
Der meine Verdienste würdig schätzt,
Und in umständlichen Paragraphen aus einander setzt.

Junge.

So wähle nur zu befsrer Verbreitung
Den Schreiber der Nationalzeitung.
Der hats ja mit der Publicität,
Das heifst, gar trefflich die Kunst versteht,
Viel Aufheben zu machen um Nichts.

Alte.

Bist du solch eine Feindin des Lichts?
Hab' ich nicht den Aberglauben zerstört?
Die Vorurtheile ausgekehrt?
Toleranz und Aufklärung erdacht,
Und die Humanität aufgebracht?

Junge.

O geh mit diesen hohlen Worten!
Ich mufs sie hören aller Orten.
Mit wohlfeiler Wahrheit und Tugendflittern
Zu prahlen, das ziemt nur dürftigen Rittern.
Die Alten habens nicht genannt,
Jedoch die Sach' weit besser gekannt.

Alte.

Nichts hab' ich gelassen unverfeinert,
Alles zierlich verengt und verkleinert.

Die Apostel trugen 'nen warmen Mantel:
Das macht, sie führten gemeinen Wandel;
Draus hab' ich denn, nach neustem Geschmack,
Geschneidert einen luftigen Frack.
So herrscht nunmehr zu meinem Ruhm
Ein neu gesäubert Christenthum,
Nach welchem Christus ein guter Mann,
Sonst aber nichts begehren kann.
Die Offenbarung meine Exegeten
Zu nüchterner Vernunft umdrehten.

Junge.

Da hast du wohl was rechtes geschafft.
Wo bleibt dabey die himmlische Kraft
Der Seher Gottes, der heil'gen Väter,
Der Märtyrer und Wunderthäter?
Ihr wollt bey euren ird'schen Sinnen
Die Seligkeit nebenbey gewinnen,
Glaubt keines geist'gen Heils Ankunft,
Und eure Unmacht nennt ihr Vernunft.

Alte.

Kein' innre Erleuchtung gab es nie,
Das erklärt man aus der Psychologie.

Wie sollt' ein Geist sich zu uns rühren,
Da wir dergleichen in uns nicht spüren?
Bey uns geht alles begreiflich zu,
Denn, daſs die Natur Wunder thu,
Können wir nimmer mehr zugeben.
Von drinn wohnendem Geist, Kraft und Leben,
Das sind lauter Jakob-Böhmsche Mysterien;
Wir schaffens bloſs mit todten Materien.
Die werden gemischt nach Maaſs und Zahl,
So entstehn die Creaturen zumal,
Und können sich dann das Leben fristen.
Da lies nur meine Encyklopädisten.
Uns alle, wie wir gehn und stehn,
Was in und durch uns mag geschehn,
Unterwerfen sie dem Calcul.

Junge.

Da giebt das Resultat denn Null.
Freylich lieſsen sich solche Phantomen
Zusammenbacken aus Atomen,
Die innerlich dienen dem Nichts allein,
Und scheuen sich, wirklich da zu seyn.

Da so ungöttlich ihre Thaten,
Wie sollten sie die Natur errathen,
Die nur der Gottheit Schein und Bild,
Unendlich grofs und weis' und mild?

Alte.

So beruht auch meine Staatsverwaltung
Blofs auf der Rechnungsbücher Haltung.
Ich hab' erfunden die Statistik
Samt allen Künsten der Cameralistik.
Die Menschen sind Ziffern zu dieser Frist,
Der Staatsmann ist der Algebraist:
Er schöpft die Weisheit an den Quellen,
Geburts- und Mortalitäts-Tabellen.
Da ist nichts so grofs oder so klein,
Es kommt mit in die Rechnung hinein.
Mit Patriotismus bewirthschaften wir die Wälder,
Mit Moralität düngen wir die Felder;
Auf die Gedanken legen wir Taxen,
So müssen unsre Einkünfte wachsen;
Und küfst wer sein Liebchen, heut oder morgen,
Mufs er uns für die Bevölkrung sorgen.

Junge.

So wird der Mammon allen zum Götzen,
Sie kennen nur ein selbstisch Ergötzen.
Wo sind die Zeiten der alten Helden,
Von denen die Geschichten melden,
Da das Vaterland, seiner Kinder Wonne,
Und ewig quellender Freuden Bronne,
Sich aller Triebe hatte bemeistert,
Zu Noth und Tod die Brüder begeistert?
Bey euch macht Helden der bunte Rock,
Ein Bifschen Löhnung und sehr viel Stock.

Alte.

Was nützt die wilde Vaterlandsliebe?
Nein, wir beherrschen unsre Triebe.
Bey uns zielt alles auf den Nutzen;
Will eins nicht, weifs mans zurecht zu stuzen.
Da sind zum Beyspiel die Hirngespinnste,
Die sogenannten schönen Künste:
Die dürften nun finden gar nicht statt,
Denn vom Schönen wird niemand satt,
Gebraucht' ich nicht zu Handlangern sie
Bey meinen Fabriken und Industrie.

Man liebt jetzt nur vernünft'gen Discurs,
Drum kam die Poesie aufser Curs.
Ich weifs die Phantasie zu kuranzen,
Mufs nach der prosaischen Pfeife tanzen.
Den Sittlichkeits-Ring in die Nase gelegt,
Die Füfs' im Tact der Decenz bewegt.
Das wird der feine Geschmack genannt,
Den die rohen Alten nicht gekannt.

Junge.

O du Erzfeindin alles Grofsen!
Vom Schönen und Edlen ausgestofsen!
Zu lang hab' ich dich angehört,
Und würde zuletzt noch gar bethört.
Du lästerst die Natur und Gott,
Und Recht und Freyheit sind dir Spott,
Zögst gern hinab in deine Vernichtung
Die schöpferische Kraft der Dichtung,
Kraft deren wir alle leben und weben
Und nach unendlichem Daseyn streben.
Statt dessen rühmst du deinen Bettel:
Ich will dich erdrosseln, du garst'ge Vettel!

(*springt aus der Wiege.*)

Alte *beyseit.*

O Himmel, wie wird sie grofs und stark!
Mir geht ein Graun durchs innerste Mark.
Will sehn, ob Trug mir möchte glücken,
Vielleicht den Hitzkopf zu berücken;
Sie ist, so grob und wild sie thut,
Doch voll von albernem Edelmuth. —
Ach liebes Kind, du brichst mirs Herz;
Hühühü! welch ein bittrer Schmerz!
Es ist mir gar nicht um mein Leben,
Das wollt' ich dir gern aus Liebe geben;
Aber dafs ich, in meinen alten Jahren,
Eine solche Schmach noch mufs erfahren,
Dafs du, meines Leibes wahre Frucht,
Meine einzige Tochter, so verrucht
Deiner Mutter den Hals willst umdrehen:
Ist was entsetzlichers je geschehen?

Junge.

Halte mich nicht auf mit solchen Possen,
Ich wär' aus deinem Blut entsprossen.
Ein jeder Tropf' in meinen Adern
Mufs mit dir um die Lüge hadern.

Sich meine Gestalt, mein Angesicht,
Sie tragen deine Züge nicht,
Auch räth mir keine innre Stimme,
Die Mutter zu verschonen im Grimme.
Bereite denn dich gleich zu sterben,
Ich will dich vertilgen und verderben.

Alte *beyseit.*

Nun will ich noch das letzte versuchen. —
Tochter, ich pflege sonst nicht zu fluchen:
Ich bin deine Mutter, heg keinen Zweifel;
Wo nicht, so soll mich hohlen der Teufel.

Junge.

Weil du die Hölle rufst zum Zeugen,
Mufs ich mich ihrem Ausspruch beugen,
Mufs mit dem Todesstreich noch zaudern:
Wiewohl mich fafst ein heimlich Schaudern,
Ob durch solch unauflösliche Kette
Das Schicksal dir verknüpft mich hätte.

Alte *beyseit.*

So läfst die Thörin sich beschwatzen,
Sie glaubt noch an die alten Fratzen.

Es giebt keinen Teufel, das weifs ich lange,
Drum ist mir vor seinem Hohlen nicht bange.
Nun hoff' ich noch so fort zu regieren
Und sie am Gängelband zu führen.

Satan *tritt ein, schnaubt und spricht:*
Hier bin ich, weil' du mich verlangst.

Alte.

O welcher Jammer, welche Angst!
Verlangt hätt' ich nach solchem Scheuel?
Ich kenn' dich nicht, geh fort, du Greuel!

Satan.

Ha ha ha! bin ich nicht bekannt?
Und doch, wenn deine Lüst' entbrannt,
Hab' ich in mancherley Gestalten
Als Buhler mit dir zugehalten.
Jetzt zeig' ich dir mich, wie ich bin,
Und fahren mufst du mit mir dahin.
Du hast Wechselbälg' ans Licht gebracht,
Worüber Himmel und Hölle lacht.
Diefs Kind hier hattest du gestohlen
Und schwurst, dich solle der Teufel hohlen,

Wofern es nicht dein Schoofs gebohren;
Du siehst, die Hölle hat gute Ohren.

Junge.

Dank sagen mufs ich selbst dem Bösen,
Dafs er mich will von ihr erlösen.

Satan.

Ich hatte lang' auf dich gepafst,
Jetzt hab' ich dich fest am Kragen gefafst.

Alte.

Ach, solch Verfahren nicht besteht
Mit Aufklärung und Humanität.

Satan.

Schweig, du bist mein, für deine Frevel
Will ich dich braten in Pech und Schwefel.

Satan *führt das alte Jahrhundert ab.*

Junge.

O habet Preis, ihr himmlischen Mächte!
Ich hoffte kaum, dafs ichs vollbrächte:
Allein nach eurem Wollen und Fügen
Hilft selbst das Böse dem Guten siegen.

Die Alte hat mich so sehr gestört,
Das Beste was ich wollte verkehrt;
Ich fühlte mich beengt, bedrängt,
Gewicht und Bande mir umgehängt!
Nun kann ich mit neu lebendigem Regen
Zu kühnen Thaten mich frisch bewegen.
Doch ach! mir selber unbekannt
Geworfen an des Lebens Strand,
Darf ich, ihr Hohen, in Demuth bitten,
Mich weise zu lenken auf meinen Tritten?
O wär die Abkunft mir bewufst,
Ich flög' an meiner Eltern Brust,
Da wollt' ich mit heiligem Schwur verheifsen,
Mich ihrer würdig zu beweisen.

Die Wolken theilen sich, der Genius *und* die Freyheit *erscheinen mit Licht bekleidet.*

Der Genius.

Dein Ruf hat sich empor geschwungen,
Dein Sehnen ist zu uns gedrungen:
Für deine Inbrunst und kindlich Vertrauen
Sollst du in wahrer Gestalt uns schauen,

Die wir im heiligsten Verlangen
Geheimer Liebe dich empfangen.
Nimm auf die Stirne diesen Kuſs
Von deinem Vater dem Genius;
In deiner Mutter brünstgen Armen
Sollst du zu hohem Thun erwarmen.
Bedenk, du bist aus himmlischem Samen,
Aus welchem die alten Herren kamen.
Glaub kühn zum Höchsten dich berechtigt,
Und ringe, bis du dich deſs bemächtigt.

Die Fréyheit.

Meine Tochter, die erste Prüfungszeit
Hast du bestanden mit wackerm Streit,
Da deine heuchelnde Pflegerin
Nicht umwenden konnte deinen Sinn.
Deine Eltern hatten dich verlassen,
Daſs du zu dir Muth solltest fassen:
So findet der Mensch sich selbst mühselig,
Ringt zur Besinnnug sich auf allmählig,
Und wie es da wird hell und klar,
Wird ihm mein Wesen offenbar.

Ich kann nicht, wie die Thoren meynen,
Als blinde Willkühr je erscheinen.
Nein, der Begriff vom eignen Seyn
Ist Quell und Ursprung mir allein;
Und wer sich selber so begriffen,
Der kann die Welten kühn durchschiffen,
Er hat den heiligen Magnet
Der unwandelbar nach Norden steht.

Der Genius.

Und dann ergiefst sich Geist und Wille
In neuer Dichtung schöne Fülle,
Die Natur wird ihm zum Pantheon,
Da träumt er süfs wie Endymion.

Freyheit.

Auf, meine Tochter, dring hinan!

Genius.

Dir öffnet glorreich sich die Bahn.

Freyheit.

Siehst du des Sieges Palmen glänzen?

Genius.

Blick' auf zu jenen Sternenkränzen.

F r e y h e i t.

Einst kömmst du zu der Sphären Tänzen.

G e n i u s.

Frey von der Zeit, des Raumes Gränzen.

J u n g e.

Noch einmal, einmal segnet mich!

G e n i u s und F r e y h e i t.

Dort oben sehn wir wieder dich.

(Beyde verschwinden gen Himmel, das neue Jahrhundert auf der Erde ihnen nach.)

Der H e r o l d *tritt abermals ein und spricht:*

So hat das alt' und schwache Jahrhundert
Der Teufel geholt samt seinem Plundert.
Und seyd nun nicht erschreckt und verwundert,
Wenns Revoluzionen blitzt und dundert,
Denkt: 's ist das neu' und starke Jahrhundert.
Wenns etwa euer Gemüth kunnt' laben,
Was wir allhier tragiret haben,
So lad' ich euch, ihr Herrn und Fraun,
Den zweyten Actus anzuschaun.

Der leicht noch mehr ergötzen mag,
Ueber hundert Jahr auf diesen Tag,
Entweder in dieser Zeitlichkeit
Oder in der ewigen Herrlichkeit.
Denn dort sind wir alle noch zehnmal gescheidter,
Und treibens mit Spafs und Lachen viel weiter.
Darinn besteht ja das selige Leben;
Das woll' uns allen der Herrgott geben.

INHUMANUS.

J e n a,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

